<36612571030011

<36612571030011

Bayer. Staatsbibliothek

Pol. Civ. 8.

~~Pol. C 8 g~~

Ueber die Aufwandgesetze.

Sammlung einiger Schriften,

welche bey der

Aufmunterungs-Gesellschaft

in Basel

eingeloffen sind, über die Frage:

In wie fern ist es schicklich dem Aufwande der Bürger, in einem kleinen Freystaate, dessen Wohlfahrt auf die Handelschaft gegründet ist, Schranken zu setzen?

R.

BASEL,

bey Johann Jacob Flick.

1781.

Innhalt.

I.

Abhandlung von Herrn Professor Meister.

II.

Abhandlung Herrn Pestalozz.

III.

Mémoire, sur la question proposée, en 1779, par la Société de bienfaisance & d'encouragement établie à Basle, sçavoir: Jusqu'à quel point il est à propos de régler la dépense des citoyens dans une petite République, dont la prospérité est fondée sur le commerce.

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorbericht.

Auf die im Jahre 1779 von der Aufmunterungsgesellschaft in Basel auf Ansuchen eines wohlthätigen und erleuchteten Menschenfreundes ausgeschriebene Frage sind acht und zwanzig Antworten eingelangt. Die Frage war folgende: In wie fern es schicklich sey in einem Staate, dessen Wohlstand auf Handelschaft gegründet ist, den Aufwand der Bürger einzuschränken. Die theils von dem Geber des Preises, theils von der Gesellschaft

erbetenen Richter versammelten sich zu Ende des leztern Wintermonats um ihren Auftrag zu erfüllen. Da die Stimmen über den ersten Preis gesammelt wurden, so befanden sie sich zwischen zwo Schriften getheilt. Die eine ist von Herrn Professor Meister in Zürich, der bereits durch mehrere wohlgerathene und nützliche Schriften berühmt ist; und die andre hat Herrn Pestalozz von Neuenhof zum Verfasser, welcher durch seine vortrefflichen Vorschläge zur Erziehung der Kinder aus den niedrigsten Ständen den Beyfall und die Achtung wahrer Menschenfreunde erworben, aber das Unglück gehabt hat, daß aus Mangel genugsamer Unterstützung seine herrlichen Absichten bisher vereitelt worden sind a). Der erste Preis wurde deshalben zwischen diesen zween würdigen Nebenbuhlern, die zugleich Mitbürger und alte Schulfreunde sind, getheilt.

a) Siehe Ephemeriden der Menschheit. 1777. Stück 3. und 1778. Stück 5.

Der zweyte Preis wurde durch die Mehrheit der Stimmen einem französischen ausnehmend wohl geschriebenen Aufsatze zugesprochen. Als man den Zettel aufbrechen wollte, der den Namen des Verfassers enthielt, wurde folgender Brief von ihm vorgelegt:

Meine Herren,

„Wenn der Aufsatz den ich die Ehre habe „Ihnen zu übersenden, den ersten Preis er„halten sollte: so ersuche ich die Gesellschaft „die zwanzig Ducaten zu behalten, um sie im „zukünftigen Jahre demjenigen zuzuerkennen, „der folgende Frage am besten behandeln „wird: In welchem Zeitpunkt der französi„schen Monarchie hat der Staat am meisten „wirkliche und dauerhafte Stärke gehabt, „und hat der Bürger sich den größten Wohl„stand versprechen können b). Erhalte ich nur

b) Wenn wir diese Frage zu beantworten hätten, so würden wir ohne Bedenken sagen: dieser Zeitpunct wäre der itzige, die Regierung Ludewigs des XVI.

„den zweyten Preis, so ist die Gesellschaft er-
„sucht, meinen Namen nicht bekannt zu ma-
„chen, und die zehn Ducaten unter Arme
„austheilen zu lassen, mit der Rücksicht, daß
„die Helfte an französische Arme gelange,
„falls sich solche in Basel befänden".

Die Gesellschaft hat diese Vorschrift getreulich befolgt, und die edelmüthige Denkungsart des Verfassers hat sich ihre Hochachtung nicht weniger erworben, als seine Talente.

Die Richter fanden noch zween Aufsätze einer besondern Aufmerksamkeit würdig, weil sie sehr vortrefliche Localbemerkungen enthalten, von denen sie glaubten, daß sie für ihre Mitbürger sehr nützlich und sehr lehrreich seyn würden. Sie faßten deshalben den Entschluß, sie beyde auch wie die gekrönnten Schriften drucken zu lassen, wenn die Verfasser nicht ausdrücklich das Gegentheil verlangen würden.

Der Verfasser, der einen mit dem Wahlspruche: Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable, sandte sogleich einige Tage nachher die folgende Erklärung an den Vorsteher der Gesellschaft: „Der Verfasser von „der im Contorstaube erzeugten Schrift mit „Devise: Rien n'est beau que le vrai, le „vrai seul est aimable, bittet sehr, daß sie „nach seiner Intention ungedruckt bleibe, „weil er sich ganz nicht zum öffentlichen Sit„tenrichter berufen findet, auch für keinen „Preis schrieb, sondern nur en particulier „seine Meynung sagen wollte. Statt des „Namens waren auf den unmöglichen Fall „hin die Worte:

„Mein Name bleibe ungenannt
„Und ungedruckt die Schrift.
„Ist etwas drinn das trifft:
„So laßt es Dohren unbekannt.
„Nur Weise macht Erfahrung klug,
„Dis sey genug."

S. M. S.

Wir bedauren recht sehr, daß diese Schrift, die für das baselische Publicum im höchsten Grade lehrreich und unterhaltend gewesen seyn würde, ihm vorenthalten werden soll. Es waren noch mehrere Aufsätze vorhanden, die in vielen Rücksichten sich auszeichneten. Vielleicht theilen wir, wenn es uns von ihren Verfassern nicht ausdrücklich untersagt wird, den Lesern der Ephemeriden in einiger Zeit Auszüge davon mit. Eine französische Abhandlung mit der Aufschrift: Heureux celui qui pour devenir ſage des maux d'autrui fait ſon apprentiſſage, enthält nicht weniger als die zwo erst gedachten sehr wichtigen und gründlichen Localanmerkungen. Eine andre französische mit dem Wahlspruche: Le luxe enfant naturel de l'aiſance careſſe tous les citoyens, enthält grosse Aussichten über die ganze wirthschaftliche und politische Verfas-

sung der Staaten. Sie umfaßt ein gar viel weiters Feld als die aufgegebene Preisfrage, die sie nur kurz berührt. Sie wird mit Erlaubnis ihres Verfassers ganz bekannt gemacht werden. Ein grosser deutscher, nach dem angesetzten Ziele, eingelaufener Aufsatz, dringt auch bis in die ersten Anfangsgründe der politischen und wirthschaftlichen Lehren ein, und entscheidet die Frage gleichsam bey ihrer Wurzel in der grösten Allgemeinheit. Ihr Vortrag ist gar zu abstract und gar zu wenig popular. Das grosse Publicum wird ihn wohl nicht fassen können; aber Philosophen wird er desto mehr befriedigen, wenn er einmal im Drucke erscheinen wird; als warum wir seinen Verfasser angelegenst ersuchen. Vielleicht wird er ihn sogar mit wenigen Abänderungen auch für diejenigen angenehm und faßlich machen können, die sein

allzulogischer Eingang von der Lesung seiner schönen Schrift abgeschrekt hat und vielleicht noch abschrecken könnte.

Diese Sammlung enthält die drey von der Gesellschaft gekrönten Schriften.

Basel den 14 Christm. 1780.

J. J.

Abhandlung

über die Frage:

In wie fern ist es schicklich dem Aufwande der Bürger, in einem kleinen Freystaate, dessen Wohlfahrt auf die Handelschaft gegründet ist, Schranken zu setzen?

von

Herrn Professor Leonhard Meister.

I.

Abhandlung

Ueber die Frage: In wiefern ist es schicklich, in einem kleinen Staate, dessen Wohlstand auf der Handelschaft beruhet, dem Aufwande des Bürgers Schranken zu setzen?

In jedem Staate, so wie in jeder Haushältung, muß zuerst für das Leben selber gesorgt werden, bevor für die Annehmlichkeiten desselben gesorgt wird. Wenn die Bevölkerung für den Ertrag des Bodens zu groß ist, so müssen

diesen Gewerbe und Künste ersetzen. Weniger Kriegesmacht, weniger öffentliche Einkünfte und Zölle, wenn weniger Bevölkerung; weniger Bevölkerung, wenn weniger Nahrung; weniger Nahrnng, wenn weniger Gewerbe und Künste. Großententheils diese sind die Grundpfeiler der neuern Freystaaten; großentheils auf der Spitze der Uhrzeiger ruht der Freystaat der Genfer; auf Spielkarten Venedig; Niederland auf Gewürzwaaren und Theeblättern; mehrere helvetische Kantons auf Packs von Seide und Baumwolle. Durch Handel und Manufakturen werden die natürlichen Grenzen des Landes erweitert; es werden Felder geerndet, die man nicht gepflügt, und Früchte gesammelt, die man nicht gepflanzt hat.

Wie bedaurenswürdig würden nicht ein Mensch, eine Haushaltung, ein Volk seyn, die kaum die blos notwendigen Bedürfnisse zu befriedigen im Stande wären? Auf einmal gienge so das Triebwerk menschlichen Fleisses zu Trümmern; aus Trägheit und Denklosigkeit würde der Sterbliche sich zum Thiere, zum leblosen Kloße erniedrigen. Freylich, je weniger Bedürfnisse, desto weniger Mühe und

Sorgen, desto weniger Ungleichheit, desto mehr Freyheit: Auf der andern Seite hingegen, je mehr Verfeinerung und Vervielfältigung der Bedürfnisse, desto mehr Entwiklung der Fähigkeiten und Kräfte. Sehn wir mit Porcellan und Silber die Tafel des Reichen besetzt, und duftet uns der Wolgeruch fremden Nektars oder aromatischer Gewürze entgegen, dann ists uns nicht nur, wir hören in der Werkstätte den Arbeiter, den Neger in der Plantage ächzen; vor unserm Geiste erscheint der Meßkünstler, wie er die Länge des Meeres berechnet; ohne Mechanik keine Schiffahrt, keine Gewerbe ohne Naturforschung und Finanzwissenschaft; ohne alles dieses keine Tafel der Wollust! Und wenn auch? Immer taugt der Genuß, welchen Luxus des Geistes oder der Sinne verschaffen, weit weniger, .. immer weit unsicherer ist er als das Leben des Schäfers oder des Wilden. Zurük denn in Hayne und Fluren, zurük in den Schoos der Natur!

Ob aber nicht die Natur selber uns wieder hinaus begleite in jenen Labyrinth der Künste des Luxus? In strengem Verstand fängt

dieser, der sich in tausend Zweige verbreitet, da an, wo die unentbehrlichen Notwendigkeiten aufhören; er fängt, könnte man sagen, schon bey jener Gränzlinie an, welche die menschliche Natur von der blos animalischen scheidet. Auf Instinct und Mechanismus allein, scheint diese eingeschränkt; jene ist immer grösserer Vervollkommnung fähig. Noch heut zu Tage baut die Biene ihre Zelle, wie vor Jahrtausenden; wie damals, so wirkt noch itzo die Spinne ihr Nez; heut zu Tage, wie zu Anacreons Zeiten, girrt der Sperling die gleiche Sprache der Liebe. Wie verschieden hingegen ist nicht der Mensch von dem Menschen? Auch schon blos seine äussere Lebensart, sein Luxus scheinen den Vorzug seiner Natur zu beweisen. Von solchem Luxus finden wir Spuren selbst bey den wildesten Völkern. Bey den Hottentotten tragen die Hauptleute der Kraals Tieger- oder Kazenfelle; daselbst fassen die galanten Frauen ihre Krossen ein mit gewissen Fränzen von Häuten. Die ältesten und allgemeinsten Zierrathen bestehen in äussern Kennzeichen persönlichen Verdienstes. Der Jäger schmükt Arme und Beine mit den Zähnen gefangener

Thiere; der Fischer mit den Gräten der Fische; der Krieger mit den Knochen der überwundenen Feinde. Auch in den abgelegensten Provinzen unter den Bauren giebt es beau monde wie in den volkreichsten Städten, Koketten mit Haarbändern, Sommerhüte, fliegende Schürze; Spröden in ehrbarem Gewande und in Mieder, das bis ans Kinn reicht. Finden wir also unter jedem Himmelsstrich und in jedem Winkel der Erde Prachtliebe und Ueppigkeit, so läßt sich verwuthen, daß der Hang dazu in der Natur selber tief gegründet sey. Auch gründet sich wirklich derselbe auf folgende zween herrschende Triebe, auf Neigung zu Gemächlichkeit und Sinneslust und auf Neigung zu Rang und Vorzug. Von jeder dieser beyden Neigungen, deren zusammengesetztes Verhältniß den Luxus ausmacht, besonders.

Unmittelbar scheint mit dem Wunsche zu leben, der Wunsch, angenehm und gemächlich zu leben, verbunden. Was war der Homerischen Helden Belohnung? Ein Lager, ein Streitroß, eine Beyschläferin. Wie viel mehr bedarf nicht ein Lucull oder Sardanapal? Und

doch ists am Ende nicht mehr und nicht weniger als wie beym Wilden, Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse, nur anders geformt als im Naturstand. So wenig als der Reiche mehr Sinnglieder hat als der Arme, eben so wenig hat er mehr ursprüngliche Bedürfnisse. Nicht so fast eigentliche Vermehrung, bloß Verfeinerung derselben macht zwischen beyden den Unterscheid; auf Stroh schlummert der eine, der andere auf Eyderdun; im Pallaste wohnt der eine, in der Hütte der andre; Ananas speißt jener, dieser nährt sich mit Rüben; wenn dem einen jede Tochter Evens zur Befriedigung seiner Triebe gut genug ist, so buhlt der andere um eine Gespielin Cytherens. Und nun die Folgen dieser Verfeinerung? Auf der einen Seite verführt sie zur Ueberspannung, zu öfterer Wiederholung; auf der andern Seite zeugt sie eben darum Eckel, Ueberdruß, Entnervung. Je ungestümmer auf der einen Seite der erhitzte Naturtrieb geworden, desto weniger Kraft auf der andern Seite, entweder zur Bezähmung oder auch zur Befriedigung der Begierden. Kein Genuß mehr, wofern er nicht gemächlich zugleich ist, das ist, wofern er

die kleinste Anstrengung erfodert. Und so dreht sich alles im Kreise; gleichwie Nacht auf Tag, Winter auf Sommer, Tod auf Leben folgt, so folgt Erschlaffung auf Spannung, auf Thätigkeit Trägheit. Die Natur gebiert Begierden; diese zeugen Kunstfleiß; der Kunstfleiß zeugt Reichthum; der Reichthum zeugt Luxus. Wenn dieser den Gipfel erreicht hat, so verschlingt er seine Erzeuger, verschlingt sie, und gebiert sie von neuem. Verschlingt sie, wenn er schrankenlos raset; gebiert sie, so lang er nicht ganz die Natur, seine Mutter, verläugnet.

Laßt sehn, wie sich in solcher Rüksicht eine Privathaushaltung, und wie sich die öffentliche Haushaltung eines kleinen, besonders kaufmännischen Freystaats betragen. Erstere wünscht angenehm und gemächlich zu leben. Es sey so, wird der weise Hausvater sagen, nur daß wir über den Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens nicht die Selbsterhaltung vergessen! Verdächtig sind jene Vergnügungen des Luxus, so bald sie für die Vergnügungen der Natur stumpf machen, so bald nur Syrop, nicht länger Quellwasser den Gaumen erfrischt,

nur eines le Notre künstliche Gartenschöpfung, nicht mehr Hayn und Flur die Augen bezaubern, die Schönheit nicht mehr im Gewande der Einfalt, nur in Gold und Seide entzückt. Für einen schön gemalten Apfel wird so ein ganzes Eden verscherzet; allzu eng wird die Sphäre angenehmer Empfindungen begränzt; Freyheit und Unabhänglichkeit, deren Gefühl immer tausendmal süsser seyn wird als keine Zauberscenen des Luxus, sie wird man nun wenige, unsichere Annehmlichkeiten, wie Esau die Erstgeburt für ein Linsengeköche verkaufen. Indem die eingebildeten Bedürfnisse zu nothwendigen werden; so müssen zugleich auch sich Kunstfleiß und geschäftige Erfindung verdoppeln. So bald die Verdopplung der leztern nicht in gleichem Schritte mit den erstern fortrückt, so fangen wir an, uns selber eine Hölle zu bauen, wie die Danaiden durchbohrte Tonnen mit Wasser zu füllen, oder wie Tantal beym Anblick eines vollen Stroms und obstreicher Bäume in Hunger und Durst zu verschmachten. Ganz anderst, wenn Einkünfte und Ausgaben, wenn Kraft und Bedürfniß im Gleichgewicht bleiben. So lang wir dieses nicht stören, so lang mögen

die Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens erlaubt seyn. Sie sinds, die uns bey der Arbeit munter erhalten, sie, welche Anstand und gefälliges Wesen im Umgange verbreiten, sie, welche hundert edle Talente entfalten, sie endlich, welche durch Verfeinerung des Geschmackes jene gröbern Neigungen, Völlerey, Spielsucht, viehische Wollust, barbarische Fehden und andere Ausschweifungen verbannen.

So sehr wir indessen in solcher Rüksicht gemäßigte Befriedigung auch selber eingebildeter Bedürfnisse für unschuldig erklären, eben so sehr wünschen wir, daß man über den Bedürfnissen der Sinne niemals die Bedürfnisse des Geistes und Herzens vergesse. Tödliches Gift für die Seele ist Luxus, so bald er das Bedürfniß, zu lieben und geliebt zu werden, erstickt, so bald die Freudenzähre erquickter Armuth, die Aufheiterung finsterer Runzeln, die Wiederkehr des Verirrten weniger Reiz haben, als das Wolgeruch düftende Gastmal, das Rollen des vergüldeten Wagens, das Rauschen des glänzenden Kleides.

Bisher von dem einen Bestandtheile des Luxus, von dem angenehmen und gemächlichen Genusse des Lebens. Ein anderer, wesentlicher Bestandtheil ist der Hang zu Vorzug. Warum herrschte dieser so wenig in Roms Kindheit oder in den Militar-Klöstern zu Sparta? Ohne Zweifel weil daselbst sehr wenig, weil keine andere Ungleichheit war, als jene natürliche, wesentliche der Kräfte des Leibs und der Seele, weil bey gleichförmiger Erziehung und Lebensart auch diese keine merkliche Abstufung lidten. So lang kein Verdienst gilt, als das Verdienst ächter, cörperlicher und moralischer Vervollkommnung, so bleibt hiebey der Vortheil, daß bey Erreichung derselben keiner dem andern im Wege steht. Keineswegs Eifersucht, nur Nacheiferung kann in solchem Fall herrschen. Ganz anderst, so bald man sich nicht mehr durch wesentliche Vorzüge zu unterscheiden anfängt. Und wie konnte man auf die Thorheit gerathen, Natur und Wahrheit vom Throne zu stürzen und dafür täuschende Einbildung zum Richter des Verdienstes und Vorzugs zu wählen? Ohne Zweifel weil eingebildeter Vorzug, wenigstens als Bastard, mit dem ächten verwandt ist und

so unvermerkt diesem leztern sein Erbgut, das ist, Beyfall und Achtung entwandt hat. Was nämlich im Naturstand cörperliche Mannskraft gewesen, das sind nun Macht und Reichtum und Ansehn in der bürgerlichen Verfassung. In dem einen Fall wie in dem andern wird man derselben Endzweck erreichen, man wird sich selber, so viel möglich, unabhänglich, andere hingegen von sich abhänglich machen. Eben so gern wird also der bürgerliche Mensch seine öconomischen und politischen Kräfte, wie der Naturmensch die physischen, vermehren. Mittelbar oder unmittelbar wächst der Einfluß des erstern. Unmittelbar, indem er aus einer untern Klasse in eine höhere hinaufsteigt; mittelbar durch das Triebrad des Reichtums. Daher allgemein herrschende Ehrbegierde und Gewinnsucht. Mit eben so viel Recht als Hobbes den Naturstand, bellum omnium contra omnes, genennt hat, kann auch der Staat also heissen, wo jedes Glied, jeder Stand sich selber emporschwingt und andere hinabdrückt. Und sollte denn darum aller Unterschied in Absicht auf Rang und auf Glücks-Güter weggeräumt

werden? Soll man bis auf die Wurzel Ehrgeiz und Habsucht zernichten? Eben so ungereimt wär solche moralische Lähmung als es ungereimt wär, einem Menschen das Aug auszureissen, damit er nicht durch den Anblick einer Buhldirne verblendt werden möchte, oder die Hand wegzuschneiden, damit er den Beutel des Nachbars ungestört lasse. Nicht Zerstörung, sondern weise Richtung der Leidenschaften macht glücklich, und ganze Staaten wie einzelne Menschen.

Und was thut nun der Gesetzgeber, damit jene Neigung zum Luxus nicht, bald zum besondern, bald zum allgemeinen Nachtheil gereiche? Was thut er in Absicht auf die Verschiedenheit der Stände, und was in Absicht auf die ungleiche Vertheilung des Reichthums?

In Absicht auf jene begreift man, daß sie nach ihrem verschiedenen Nutzen auch im Vorrange verschieden seyn müssen. Um auf einmal alle Begierde nach höherm Stande zu tödten, wars ein Grundsatz bey den Aegyptiern, daß jeder in der Spähre der Voráltern fortleben, und der Sohn die Berufsart des Vaters auf sich herab erben sollte; eben so sind noch heut

zu Tage in Malabar Leute von verschiedenem Stande durch unübersteigliche Gränzen getrennt, so gar, daß der Bramine, der Raja oder Nair, der Landmann oder Handwerker, keiner sich mit einer Person ausser seiner Klasse zu verheuraten oder mit einer solchen zu wohnen oder auch nur zu essen befugt ist. So unnatürlich diese Absonderung scheint, so haben wir einiger massen hievon auch in europäischen Aristocratien ähnliche Beyspiele, wo niemand ausser gewissen Geschlechtern Zutrit zur Regierung erlangt, auch wol niemand als der Bürger der Hauptstadt sich dem kaufmännischen, dem priesterlichen Berufe, dem militarischen Commando u. s. w. zu wiedmen im Stand ist. Wenn indessen auch selber im grossen Schöpfungssystem die Arten und Gattungen, die verschiedenen Naturreiche nicht allemal so ganz genau getrennt sind, daß nicht zuweilen Mensch an Thier, Thier an Pflanze, Pflanze an Stein gränzt, warum denn sollt' ohne alle Ausnahm in der menschlichen Gattung der Uebergang aus einem Stand in den andern untersagt seyn? Ohne Zweifel würden Leute von höherm Range, bey weniger Mitwerbung, den Eifer verlieren, sich des angeerbten Vorzu-

ges würdig zu machen; andere würden niemals ihre Fähigkeiten entwickeln, ganz der Hoffnung beraubt, auf Flügeln eines ausgebildeten Genies sich erheben zu können. In einer ganz democratischen Verfassung wird es uns frey stehen, allen und jeden Gliedern derselben durch Verdienst den Vorzug streitig zu machen; in solcher Verfassung hat jeder gleichen Anspruch auf alles; auch werden sich darum eines jeden Fähigkeiten besser entwickeln. Und wenn nun die Anzal würdiger Candidaten grösser seyn wird als die Anzal der Aemter? Alsdenn werden, um nicht die Mißgunst zu reizen, die Beförderten ihre Macht und ihr Ansehn nur mit bescheidener Behutsamkeit brauchen; ausser dem Rathhause oder der Volkesversamlung werden sie im täglichen Umgang jeden Schatten vom Gefolge des Lictors, jedes Laublat der Bürgerkrone, jeden Stab der consularischen Fasces schüchtern verbergen. Indem im täglichen Leben der Höhere zu dem Niedrigen herab, und dieser zu jenem hinaufsteigt, so verliert die Purpurfarbe etwas von ihrem Glanze, und ihn bekömmt die schwächere Tinte. So sehr dieses auf der einen Seite den Geist republicanischer Gleichheit begünstigt,

so leicht verführts auf der andern Seite Leute von geringerm Stande, daß sie, indem sie als Monden sich um die Sonne herum drehen, ihr geborgtes Licht für eigentümliches halten, daß sie gar bald aus dem Umkreis heraustreten und zu ihrem und anderm Schaden sich nach dem Mittelpunct drängen. Daher bey der schwächsten, dämmerndesten Aussicht auf Ehrenstellen und Aemter leichtsinnige Vertauschung des Schurzfells mit dem senatorischen Mantel. Gelingts auch unter Hunderten Einem, daß er für den Ellstab den Richterstab eintauscht, so findt er, daß dieser selten so gut, so sicher, so ruhig zu nähren im Stand ist als jener. O warum denn, Ihr alle, vom Tribun und Senator bis zum untersten Lictor, warum verkauft Ihr ein freyes, unabhängliches, selbstständiges Daseyn für ein erborgtes, gebetteltes? Auch fühlt dieß eine zalreiche Menge, und ist sie wohl klüger? Indem sie den Privatstand öffentlichen Bedienungen vorzieht, ist sie bemüht, sich auf andere Weise als durch politischen Rang zu unterscheiden.

Und gleichwol, so kindisch aus gewissem, philosophischem Gesichtspunct jede Rangsucht immer auch seyn mag, so wichtig scheint gesetz-

mäßige Anweisung des Vorranges aus anderm, moralischen und politischen Gesichtspunct. Freylich so ehrwürdig ist Epictet in Ketten wie Antonin auf dem Throne, grösser Diogen in der Tonne als Philipps Sohn im Purpurtalar, edler Curius Dentatus beym Rübenmal als ein Satrap bey der Wollusttafel im Marmorpallaste: Ob aber auch in den Augen des Volkes? Je weniger dieses mit Verstand als nach den Sinnen urtheilt, desto unentbehrlicher sind seinen Hirten und Führern äussere Ehrenzeichen und Vorrang. Ohne solche Talismane sehen diese ihr Ansehn verschwinden. Mit dem Ansehn der Obrigkeit fällt das Ansehn der Gesetze, mit dem Ansehn der Gesetze die Majestät der Freyheit. Gleichwie in Monarchien der reiche Handelsmann und Pächter den ärmern Adel verfinstert, so wird in Freystaaten die Würde der Magistratspersohn vom Pracht des Reichthums verfinstert. Und soll denn von diesem letztern der Ephor und Censor sein Ansehn entlehnen? Ganz sind alsdenn die Pfeiler des Staates erschüttert. So bald ausschliessend nur Reichthum die Richterstüle bekleidet, alsdenn heißt es: Virtus post nummos; gleichwie Reichtum sich auf den Altar

der Gerechtigkeit setzt, so dienen Recht und Gerechtigkeit an dem Altar des Reichtums. Weder diesem allein also muß das Volk den Richterstab geben, noch muß der Richterstab Reichtum verschaffen. Auch unvergüldt, auch in der Hand des bescheidensten Bürgers muß der Zepter heilig und ehrwürdig scheinen. Auch hinter dem Pfluge, auch in der Werkstätte muß man mehr als alle Günstlinge des Glückes den Consul verehren:

--- --- --- Est animus tibi
Rerumque prudens, & secundis
Temporibus dubiisque rectus,
Vindex avaræ fraudis, & abstinens
Ducentis ad se cuncta pecuniæ,
Consulque non unius anni,
Sed quoties bonus atque fidus
Index honestum prætulit utili, &
Rejecit alto dona nocentium
Vultu, & per obstantes catervas
Explicuit sua victor arma.
Non possidentem multa vocaveris
Recte beatum: rectius occupat
Nomen beati, qui Deorum
Muneribus sapienter uti,

Duramque callet pauperiem pati,
Pejusque letho flagitium timet:
Non ille pro charis amicis
Aut patria timidus perire.

So wolthätig indessen der Einfluß seyn wird, wenn die Magistratspersonen sich durch Bescheidenheit auszeichnen, so wichtig ists nichts desto weniger, daß sie, auch in gemeinem Tuche, auch in der Hütte, vor dem Bürger, im Pallaste, in Gold und Seide, unwidersprechlichen Vorrang behaupten. Indem dieser leztre hinter jenen zurüktrit, lernt er, und mit ihm die Menge, daß es noch andre, daß es höhere Verdienste giebt als der Verdienst des Reichtums, Verdienste, unabhänglich von diesem. Indem man nicht aufhört, vorzüglich jenen zu huldigen, mag man hernach auch dem Reichtum einige Achtung erweisen, allein nur jene zweydeutige, die sein zweydeutiger Einfluß zu erwarten befugt ist. Laßt sehn, worinn er bestehe?

Im Naturstande, sagten wir oben, gilt kein Vorzug als Kräfte des Leibs und der Seele. Gerade auch so in der Gesellschaft. Nur daß in letzterer, anstatt der Nerven und Muskeln, Stand und Richtung, Achtung und Einfluß

verschaffen;

verschaffen; nur daß die Geisteskräfte neue Richtung und Erweiterung bekommen. Auch hier wieder, wie im Naturstand, die Frucht entweder vorzügliche Achtung oder Genuß des Werkes der Hände.

Vorzügliche Achtung. Weh dem Land, in welchem die Göttin der Ehre nur in Palläste nicht auch in Werkstätte, nicht auch in ländliche Hütten den belebenden Stral hinwirft. „Tugend und Verdienst, sagt Pinto, *) könnte „man durch äusseres Merkmal auch ohne kost„baren Schimmer ermuntern.„ Indessen auch ohne Ordenszeichen fällt nicht selten schon durch die bloße Arbeit des Mannes sein Vorzug ins Auge. Das Feld eines Kleinjoggs unterscheidet sich von andern Feldern wie die Uhr eines Greehams von gemeinern Uhren. Andere, besonders eigentliche moralische Verdienste belohnen sich selber; durch äussere Ehrenzeichen würden sie weniger belohnt als entweyht werden.

In Absicht auf die verschiedenen Erwerbsarten scheint es gefährlich, wenn ihr Verhältniß

*) S. den Anhang zum Traité de la circulation & du credit. Amst. 1771.

zum allgemeinen Bedürfniß verrükt wird, wenn ausschliessend nur die einen, nicht alle Berufsarten geehrt und begünstigt werden. Sobald überall die Hofnung auf unterscheidende Ehre bey irgend einer Berufsart hinwelkt, so bleibt keine andre Ermunterung als diejenige, welche der Gewinnst der Arbeit verschaft. Hiedurch entsteht in den Nationalsitten eine ganz ausserordentliche Veränderung; lohnsüchtiges Gewerb wird gar bald jede andere Verdienste verdunkeln; in dem Pantheon des Staates bleiben die Altäre aller andern Götter verlassen nnd nur wird dem Gott des Reichthums geopfert. Wer diesen zum Freunde hat, hat jene zu Sclaven; den Bachus zwingt er, für ihn den Weinstock zu bauen, und Ceres, für ihn die güldene Ernte zu sammeln; auf seinem Wink ergreift Apollo die Leyer, Venus entfaltet die göttlichen Reize, selbst Themis neigt nach seiner Willkühr die Schale. Wenn allgewaltig die Zauberruthe des Reichthums alles regiert, wer wird nicht zur Eroberung derselben, jedes Mittel versuchen? Hilft Fleiß nicht, so hilft Trug und Gewalt; steht der Himmel nicht bey, so tritt man in Bund mit den Geistern der

Hölle. Weit weniger thun hier sumtuarische Gesetze, als Civil- und Criminalstab. Man verhüte durch wachsame, richterliche Vorkehr Arglist und Ränke, Raub und Diebstal; wenn durch solche Mittel die Erwerbung des Reichthums unmöglich gemacht wird, so wird man nothgezwungen sich der erlaubten Mittel, der Geschiklichkeit und des Fleisses bedienen. Bedient man sich dieser, so wird den Lustbarkeiten, den Gastmalen, dem Spieltisch manche Stunde weggeraubt und so der Luxus durch den Fleiß selber, seinen Vater, eingeschränkt werden.

Noch so unschuldig mag indeß die Erwerbsart der Reichthümer bleiben, immer kann die Anwendung derselben gut oder schlimm seyn. Verächtlich sey der Reiche, der nur von Genuß, nichts von Erwerb weiß. Wer bloß sich fremder Hände, fremder Leibes- und Geisteskräfte bedient, versteht seinen wahren Vorteil nicht besser als derjenige, welcher ein Concert durch fremde Ohren anhören, oder wohl gar einen andern auftragen wollte, für ihn beym Gastmal Durst und Eßlust zu stillen. Auch beraubt sich ein solcher wirklich des süssesten Genusses, des Selbstgenusses, den eigne Thatkraft erzeugt.

Wie viel glüklicher ist nicht in solcher Rüksicht der Künstler in der Werkstätte oder der Landmann hinter dem Pfluge? Auch ohne Schimmer sind diese uns theuer wie Pflanzen und Kräuter im verborgenen Thale, voll Heilkraft. Verschmähend kehren wir von dem Taugenichts den Blik weg wie von dem Unkraut, das auch in dem buntesten Schmelz zu nichts taugt, als wolthätigern Früchten die Narung zu rauben. Und gleichwol eben so wie in der Natur auch das müssigste Unkraut nicht umsonst da ist, so auch der reiche Müssiggänger nicht fruchtloß im Staate. Unangewendet bleibt unnützer Steinhaufe sein Reichthum. Wozu aber kann er angewendet werden? Gerade dazu, wozu im Naturstand die Stärke. Was beyde verschaffen, ist entweder sinnlicher Genuß oder Uebermacht und Vorrang. Gleichwie Samson entkräftet hinsank, sobald er der schönen Haarlocken beraubt war, so schmachten Reichthum und Kunstfleiß, jener Flügel beraubt, auf welchen sie von allen Seiten die Güter des Lebens herbeyholen können.

Unter diesen Gütern stralt Ehre und Ansehen. Durch Geisteskraft oder durch Stärke des Lei-

des und durch Reichthum werden diese erworben. Immer wird der geschikte Kopf, sobald ers verlangt, den Dummkopf beherrschen. In aufgeklärten Ländern haben Gelehrte und Künstler gleichen Rang mit den Großen; an gleicher Tafel findt man beyde beysammen und auch nach dem Tode werden bey den Britten die Gebeine der einen in die Marmorgruft der andern geleget. Nur derjenige, der sich nicht durch Geisteskräfte hervorzuthun im Stand ist, mag sich entweder durch Leibesstärke oder durch Reichthum und Aufwand hervor thun ... Ein Omras in Indien glaubt sich verunreinigt, wenn ihn ein gemeiner Mensch nur anrührt; ein solcher zittert vor einem Omras, wie ein sklavisches Geschöpf von einem tirannischen Schöpfer. Schande dem Volk, das auch in freyer, republikanischer Verfassung den reichern Bürger, blos weil er reich ist, als Omras verehret! Schande für diesen, wenn er auf Schimmer sich etwas zu gut thut, der blendet, nicht wie die Sonne erleuchtet und wärmet! Mag man doch das Heiligthum ehren, nur nicht das Maulthier, auf dessen Rücken es glänzet! Nicht der Reichthum, nur gemeinnützige Anwendung

desselben, verdient unsere Achtung. Welch ein Trugschluß, Personen und Sachen schon in der That für nüzlich zu halten, blos weil sie nüzlich seyn können? Warum sollen uns der Reichthum, der vergüldete Wagen, die Marmorpalläste eines Crösus oder Cathams verblenden, wenn nichts von ihrem Goldregen in unsern Schoos herabfließt? Euch soll der Reichthum Achtung erwerben? Mit Freuden sey euch diese gewidmet, wenn ihr jenen uns widmet; nicht, wenn ihr ihn in Kisten verschließt; nicht, wenn ihr seinen befruchtenden Strom ganz von den vaterländischen Fluren ableitet und über fremden Boden verschwendet; am allerwenigsten, wenn ihr unter seinen ungebändigten Fluten Recht und Unschuld hinweg schwemmt. Weniger schimmernd, aber desto befruchtender sey der Stral eures Luxus. Weit weniger ehrt euch ein sechsspänniger Wagen oder das rauschende Gefolg von Bedienten als eine Schaar Waisen, die ihr nährt, als eine Künstlerwerkstätte, die ihr mit Werkzeugen und Materialien ausrüstet, als die Ausstattung eines neuverlobten Ehepaars, welches einst euch das Glük einer ganzen Generation dankt. Seht da den

Günstling des Glüks! Weit weniger entzükt dieser Zuruf des Volkes, als jener andere: Seht ihn, den Mann in gemeinem Tuche, unter stillem niedrigen Dache, er ists, der das keimende Talent pflegt, der unverschuldeter Armuth zum Stabe dient, der jede gemeinnützige Anstalt durch reichlichen Beytrag begünstigt. Noch einmal also: nicht Reichthum, sondern wohlthätige Anwendung desselben, giebt Achtung und Vorzug; nicht Gold und Silber, sondern Keule und Löwenhaut waren die Ehrenzeichen eines Herkuls, so wie bey Ceres die Korngarbe, bey Bachus das Weinblat. Für ächtes, moralisches Verdienst, wie oben bemerkt ist, scheint freylich jedes willkührliche, äussere Unterscheidungszeichen, wo nicht erniedrigend, wenigstens zweydeutig oder gefährlich; bald werden dadurch Neid und Mißgunst, bald falsche Nachäffung erzeuget. Moralische Tugend will nur sich selber zum Belohner und Richter: allein politische Tugend kann ja doch immer nach ihren gemeinnützigern Einfluß so ziemlich genau geprüft werden. Gleichwie hie und da durch akademische Preise oder auch durch Gemälde und Bildsäulen das literarische Ver-

dienst gekrönt wird, eben so könnte man vielleicht (freylich nicht ohne äusserste Behutsamkeit) das politische Verdienst *) vor einen wirklich patriotischen Tribunale belohnen. Nicht blos Orationen und Triumphe, auch ein Eichenlaub, auch ein Ordensband können erheben. Uebrigens gestehen wirs gerne, daß die glükliche Erfindung und die gewissenhafte Austheilung solcher Ehrenzeichen allemal äusserst schwierig seyn wird und lieber ganz unterbleibt, wofern sie nicht einem Areopag, der weisesten und besten Censoren anvertraut wird. Nur solchen kann es gelingen, selber die Toilette, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, zum Altar des Staats und vaterländischer Tugenden zu weyhn. Nach der berühmten Schlacht von Steinkirchen war alles neue Geschmeid à la Steinkerque. Eine einzige solche Mode, sagt Voltaire, war vermögend, den Muth der Krieger zu stählen.

Allein nicht blos Achtung und Vorzug, auch Bequemlichkeiten und Sinneslust verlangt man. Und wie soll nun leztere den Reichtum verschaf-

*) Z. B. wohlthätige Erfindungen, Arbeiten, Beyträge zum gemeinen Besten u. s. f.

sen? Allgütige Mutter Natur, auch dem ärmsten deiner Kinder öfnest du nicht weniger als dem reichsten tausend Quellen der Freude. Die Feyer des gestirnten Nachthimmels oder der hochzeitlichen Morgensonne; der beflügelte Gesang des Hayns oder die Melodie der rieselnden Bäche; der Opfergeruch, der aus süßathmenden Blumengesträuchen zum Himmel empor wallt; die Erfrischung der Cristallquelle und Pomonens nährende Gaben; balsamischer Duft im kühlenden Schatten oder auch nur die freye Bewegung der Glieder und nach dem Tagwerk heiterer Schlummer, dieses und anders schaft Genuß, welchen der Allvater dem Armen wie dem Reichen, und jenem noch reiner, voller als diesem gewähret. Physisch und moralisch findt der einfache und unverdorbene Geschmack an einer Schale Wasser mehr Lust als der verdorbne an Nektar; so reizbar ist erstrer, daß er auch Wasser mit feinem Vergnügen zu kosten im Stand ist, da der abgenuzte Gaume kaum mehr durch gewürzreiche Liqueurs gereizt wird. Und wenn auch dem Reichen alle Gold- und Silberminen der Welt zu Gebot stehen, wird er wol mit allen Schätzen eine einzige Elle zu seiner

Leibesgestalt hinzuthun, wird er, nach dem Wunsch jenes Epikuräers, seinen Hals zur Kranichskehle verlängern, wird er wie der Kabliau mit jedem Augenblick den Magen durch den Mund herausdrücken, ihn umwenden, ausspülen und gleich wieder anfüllen, wird er, wie die Fliege und andre Insecten, in dem engen Zeitraum eines einzigen Sommers sein Daseyn zwo Millionen mal fortpflanzen, oder wird er irgend ein einziges neues Sinnglied zu den fünf Sinnen, die der ärmste eben so gut als er oder noch besser besitzt, ankaufen können? Und wenn auch Reichtum und Luxus, anstatt das Empfindungsvermögen zu lähmen, (wie dieses am öftersten geschieht,) wenn sie zuweilen dasselbe erweitern oder verfeinern, wenn auch nicht immer Kunst und Natur sich gegenseitig zerstören, sondern vielmehr Hand in Hand die Sphäre sinnlicher Vergnügungen erhöhen, so wird doch nichts desto weniger alsdenn der Genuß derselben mit Eckel und Ueberdruß, mit Unbequemlichkeiten, mit Schmerzen und Unruhen vergällt seyn, wenn er allzu anhaltend, wenn er überspannt ist. Dem Capital gleicht das sinnliche Organ; die Vergnügungen, die es verschaft,

gleichen den Zinsen, und wie rasend denn, wer mit leztern auch zugleich jenes verzehret? Ein solcher Lüstling gleicht jenem Wilden, welcher den Baum aus der Wurzel reißt, um seine Früchte zu kosten. Wie barbarisch denn handelt nicht der Reiche, der schon von Geburt an seine Kinder durch die Künsteleyen des Luxus vergiftet? In kurzem sind für solche verzärtelte Geschöpfe alle Quellen des Vergnügens versiegen; eben so bedaurenswürdig sind sie als ein unglükliches Schlachtopfer, dem man Aug oder Zunge oder ein anders Glied wegreißt. Der einzelne Mensch, so wie eine ganze Nation, sollten nur Stufenweise dem Gipfel sinnlicher Verfeinerung sich nähern, niemals ihn wirklich und völlig erreichen. Der Hottentote z. B. der mit Inselt vom Kopf bis zum Fuße beschmiert ist, glaubt sich eben so wolriechend als wir mit unserm Ambra und Bisam. Und wenn nun einmal der Sinn des Geruches, (wie erst noch Graf Magalotti und schon vorher Krüger den Einfall gehabt hat,) den höchsten Grad der Verfeinerung erlangt, wenn man kunstreiche Gastmale für die Nase, wie für den Gaumen, oder Geruchspiele wie Farben-Claviere erfindet, wie äusserst arm wird

bey diesem vermeinten, neuen Reichtum nicht der Geruch seyn? Jede erhöhte Reizung nämlich macht gefühllos für schwächeren Eindruck. Der Geschmack, der einmal an Burgunder gewöhnt ist, findt den Landwein wie Eßig. Nicht so bald hat auch der Sterbliche alle Quellen des natürlichen Vergnügens erschöpfet, so schaft er sich selber in der fieberischen Imagination eine neue Welt blos chimärischer oder sonst erzwungener Vergnügungen. Daher der Gebrauch des Tabacks bey uns, der Gebrauch des Opiums, der Aracka und des Betels im ganzen Orient. Beym Verfall des römischen Freystaats ward die Ueppigkeit bis zur Tollheit getrieben, indem man Perlen zum Getränk auflösen ließ; nicht nur Cleopatra war es, die eine solche Perle von einer Million französischer Liv. verschluckte, dasselbe that Clodius, ein Sohn des Schauspielers Aesopus; Plinius sezt hinzu, daß nach Eroberung von Alexandrien solches in Rom herrschende Mode geworden.

Mit Sinneslust ist Neigung zu Gemächlichkeiten verbunden. Wofern man dieselbe zu weit treibt, so fällt man in Trägheit und Unthätigkeit, in Hypochondrie und Ueberdruß des Lebens; auch auf weichen Rosenblättern

liegt man unbequem und fühlt sich auf leicht-schwebenden Wagen erschüttert; merkwürdig ist es, daß jede Art Aufwandes nicht selten dem einen oder dem andern Zweck, den man sich dabey vorsetzt, im Weg steht. In sehr vorzüglichem Grade muß man Geschmack mit Reichthum verbinden, wenn man zu gleicher Zeit sowohl die Eitelkeit als die Weichlichkeit zu befriedigen gesinnt ist. In Absicht auf Gastmäler, z. B. sind die feyerlichsten sehr oft die beschwerlichsten; in Absicht auf Kleidung ist die schimmerndeste zugleich die unbequemste. *) Gleichwie Luxus

*) In der Schafhauser Zeitung v. J. 1780. Nr. III. lesen wir vom Dr. Franklin folgende Beschreibung: „Dieser berühmte Greis, der seit „verschiedenen Jahren zween Welttheile in „Bewegung sezt, hat in seinem Aeusserlichen „völlig das Ansehn eines guten, ehrlichen „Handwerksmannes. Er trägt ein simples „Tuchkleid, mit eben dergleichen Knöpfen, „alles einförmig, keinen Degen, sondern stüzt „sich auf einen großen Weisdornstock. So „kömmt er zu dem Herrn von Vergennes; „eben so erscheint er bey dem Lever des Kö-„nigs, bey der Königin und bey der ganzen „königlichen Familie; obgleich einige Höf-„linge Anfangs ihre Bedenklichkeiten darü-

der Schreibart, so scheint auch Luxus im Anzug weit mehr Mangel an innerm Werthe als innern Werth selbst zu verrathen. Nicht nur dem Geist des Patriotismus, sondern auch dem schönen Geschmack ist es angemessen, daß beym Putze nichts ohne Absicht, nichts müssig und leer sey. Auch hierinn ahmt der Weise der Natur nach; man betrachte diese in einer Blume, in einem Würmchen oder Papillon; erstaunen wird man über ihre schöpferische Erfindsamkeit in der kleinsten Verzierung; man wähnt, jene Farbenmischung, jene Ausschnitte, Knoten, Franzen, Wendungen u. s. w. seyn nur da der Artigkeit wegen: Fragt den Naturforscher, euch wird er Zweck und Gebrauch auch der kleinsten Theile erklären. Und könnten wohl dieses auch wir thun, wenn wir Stük vor Stük von unserm gothischen Kleiderbau soll-

„ber gehabt, daß er ohne Degen zur Auf„wartung gelassen worden. Sein in Lokken „auf die Schultern fallendes weisses Haar, „giebt ihm ein ehrwürdiges Ansehen, und „sein gerades offenes Wesen ist so einneh„mend, daß der Verfasser nach der Unterre„dung mit ihm, ausrufen mußte: "Das „ist ein Mensch, wir sind nur Sclaven"!

ten Rechenschaft geben? Gleichwohl, wenn's doch immer Vorzug und Unterscheidung seyn soll, so wird man allemal das Lob des guten Geschmackes dem zweydeutigen Ruhm des blossen Luxus vorziehen.

Indem man weniger Vorzug des Geschmackes als Vorzug an Reichthum zu zeigen im Stand ist, so überladet man nicht nur mit Verzierung die Kleider, auch wird man sie alle Augenblicke verändern. Nicht nur für jede Jahreszeit, beynahe für jede Tageszeit wird ein andrer Anzug erfodert; ein andrer aufs Land, ein andrer in der Stadt; dieser zum Bal, jener zur Kirche; zum Theebesuche der eine, zum Concerte der andre; der eine en Gala, der andre en Negligé. Unter den Gesetzen, welche de la Marre in dem Traité de la Police, T. I. B. III. tit. 2. gesammelt hat, befindet sich ein solcher von Philipp dem Schönen, unterm J. 1294. worinn die Menge der Kleider, die jeder jährlich haben durfte, folgendermassen bestimmt ist: Herzogen, Grafen, Baronen, die 6000 Livr. Einkünfte besassen, und ihren Gemahlinnen, wurden vier Kleideranzüge gestattet; und so den Personen von geringerm Stande allemal weniger. Auch

sogar der Preis der Kleidungsstücke wurde für jede Klasse der Menschen bestimmt. Der kostbarste Stoff für Prälaten und Baronen sollte mehr nicht kosten, als 25 Sous, die Elle. Nicht nur weit kostbarer, auch weit zalreicher, und was das schlimmste ist, weit weniger dauerhaft sind heut zu Tage die Kleider. Nicht nur erben sie sich nicht fort, wie die Feyerkleider der Orientalen, von Mutter auf Kind und Kindeskind, sondern in Zeit von einem Jahr, von einem Monat sind sie ausser Mode, wie im Arsenal die schweren Mörser und Panzer. Auch der schönste, natürlichste Anzug gefällt nicht mehr, sobald er allgemein und alt ist. Ihm wird man den unnatürlichsten und häßlichsten, denjenigen selber vorziehen, der sogar der Gesundheit zum Nachtheil gereicht; schön und bequem scheint er, sobald er ungewohnt, fremd und neu ist. Man nehme z. B. die Entrevûe de Louis XIV. & Philippe IV. die Jeaurat nach le Brün gestochen. Wer zieht nicht die morgenländische Tracht vor? Eben so, wie das Genie der Alten, hat sich auch ihr Kleiderkostume verewigt. Auch die neuern werdens den immer abändernden, gekünstelten Kleidermoden immer

weit

weit vorziehen. Bermino gab seinem Konstantin, Donner, seinem Carl VI. Schlütter seinem Friedrich Wilhelm, Ricciarelli seinem Ludwig XIII. Girardon seinem Ludwig XIV. Gibbons seinem Carl II. Kirchner seinem August II. und Saly seinem Friedrich V. das römische Kostume. Wie rühmlich ist nicht die Gewohnheit der englischen Damen, sich ganz in antikem Kostume abbilden zu lassen? Kneller gab diesen klugen Ton an, Reynolds wußt ihn zu nutzen und mehr als alle Pracht gefiel die erhabene Einfalt. Weniger reizt die mit Edelsteinen belastete Königin Maria als alle übrigen Damen der von Faber gestochenen Beauties of Hampton Court. Und was man im Gemälde vorzieht, warum nicht im Leben? Und wenn man einmal das Schönste gewählt hat, warum ändert man wieder nach dem Eigensinn des Friseurs oder des Schneiders?

So lange denn der Luxus, auf der einen Seite von Kunstfleiß, auf der andern Seite von Geschmack und Weisheit regiert wird, so mag er über Familien und Staaten Seegen verbreiten. Sobald er hingegen, sich selbst überlassen, unbezähmt raset, so verweht sein immer schaffender und immer zerstörender Hauch ganze

Staaten, wie einzelne Häuser. Er ists, der den Körper entnervt, den Geist einengt, den Geschmak verderbt, das Herz lähmt und mit der unwiederbringlichen Zeit wie mit einem Kinderball tändelt. Berauscht von seinem vergiftenden Becher, taumeln wir im Zauberkreis von tausend Schattenbildern, ohne daß wir irgend eines derselben festzuhalten im Stand sind. Unbestand und Leichtsinn giebt auch den wichtigsten Gegenständen ein spielendes Aussehen; in Artigkeit werden Verdienst und Tugend, in Künsteley und Witzeley werden Kunst und Gelehrsamkeit, in geziertes Wesen Natur und Warheit verwandelt. Welch ein Aufwand der Zeit und der Kräfte, bis auch nur die Auswahl eines Kleiderstückes oder Hausgeräthes geschehen ist? Welche Zurüstungen und Berathschlagungen, bevor man auf den Abendbesuch Zimmer, Anzug, Geschirr, Bewirthung u. s. w. in Ordnung gebracht hat? Wie sollte man bey so wichtigen Angelegenheiten noch Musse übrig haben für die kleinfügigen Angelegenheiten des ehlichen, häuslichen, bürgerlichen Lebens?

Bey alle dem sehen wir aus dem Bisherigen, daß es nicht weniger schwirig seyn würde, die Schlangenköpfe einer Hydra zu tödten, als ganz

in der Geburt die Auswüchse des Reichthums und alle ungeheuren Gestalten des Luxus zu tilgen. So lang dieser oder jener Staat sich zu bereichern fortfährt, so müssen's die benachbarten auch thun, eben so wie sie die Kriegsmacht verstärken, so bald sie von den Nachbaren verstärkt wird. Beyde sind zu nothwendigen Uebeln geworden. Freylich ein Staat wie Sparta kann mächtig seyn, auch wenn er nicht reich ist, eine Verfassung, wie die Jesuitische in Paraguai war, kann Reichthum erzeugen, auch wenn der Unterthan noch so eingeschränkt lebt: Allein bey unserer Verfassung, in welcher das Eigenthum heilig ist, kann der Staat selten reich seyn, wenn die Privatleute arm sind. Keineswegs von gänzlicher Verbannung des Reichthums und des damit verbundenen Luxus, nur von günstiger Richtung desselben ist hier die Rede. — So lang mehr oder weniger die Glücksgüter gleichförmig vertheilt sind, so lang kein Glied, keine Familie des Staates weder zu reich noch zu dürftig seyn wird, alsdenn wird man jenen Greuel eines ausschweifenden Luxus eben so wenig als jenes klägliche Elend, jenen abscheulichen Schauplatz wetteifernder Herschaft und Dienstbarkeit wird man wenig

erblicken. Gar bald hingegen werden diese jammervollen, chaotischen Scenen bey allzugrosser Verschiedenheit der Glücksumstände entstehen. Und wie denn dieser allzugrossen Verschiedenheit vorbeugen, oder wenn sie schon da ist, sie unschädlicher machen? *)

Vorbeugen, ferner, indem der Staat durch Nationalerziehung jeden Bürger in den Stand setzt, ohne Privatunkosten, sich durch brauchbare Kenntniß auf irgend eine einträgliche Berufsart vorzubereiten. Zu gleicher Zeit wird dadurch beydes erhalten, auf der einen Seite, daß jeder durch Fleiß sein Auskommen zu gewinnen im Stand ist, auf der andern Seite, daß wegen zalreichen Wetteifers jeder den andern einschränkt und keiner, weder mittelbar noch unmittelbar, die übrigen verschlinget.

Nicht nur wegen Beförderung der Aufklärung und des Kunstfleisses, auch in Absicht auf Gleichheit bürgerlicher Gesinnungen und Sitten ist der Einfluß öffentlicher Schulen sehr groß. Von

*) Vorbeugen, z. B. wenn nicht nur keine Monopolien, keine Werkzeuge und Maschinen, die allzu viel Menschenarbeit ersparen, erlaubt sind, sondern wenn überhaupt die Frucht der Handelszweige, so viel immer möglich, unter mehrere Hände vertheilt werden muß.

Jugend auf gewöhnt sich der Schüler an Arbeitsamkeit, an bestimmte Ordnung sowohl der Stunden als der Geschäfte, an Zucht und Abhänglichkeit, an Wetteifer und Theilnehmung. Wie rührend ist nicht der Anblick einer solchen Schulrepublick, die im Kleinen, im Keim den künftigen Staat und die bessere Nachwelt darstellt? So eifersüchtig waren das alte Persien und Sparta auf die Bildung der Jugend, daß man die Kinder keineswegs als Eigenthum der Aeltern, daß man sie als den heiligsten Schatz des Vaterlandes ansah, und sie eben darum der Privataufsicht entzog, um sie unter öffentlicher Aufsicht zu bilden *). Doch Roman ist dieses für unsere Zeiten, keine Geschichte, wenigstens keine, die man zur practischen Anwendung vorschlagen dürfte. Fest überzeuget indessen, daß auch der Dämon des Luxus, so wie alle bösen Geister, wenn sie einmal seit langem her einnisten, schwerlich wieder gebannt werde, wünschten wir freylich, daß schon die erste Erziehung demselben begegne. Wofern die öffentlichen

*) Siehe Xenophon im I. Band der Cyropädie und J. G. M. Grundriß der nöthigsten pädagogischen Kenntniße, herausgegeben von Isaak Iselin, p. 23, 24.

Schulen in der That gut und zweckmäßig sind, sehen wir eben nicht ein, unter was für Vorwand dieser oder jener Vater seine Kinder denselben entziehen könnte, eben so wenig als er sie dem Kirchen- und Communions-Unterricht oder auch den bürgerlichen Kriegesübungen entziehen kann. Man wird uns die kleine Ausschweifung verzeyhen, wenn wir aus den einheimischen Annalen unter einigen hieher gehörigen Erkenntnissen z. B. aus dem Zürcherschen Archiv auch nur folgende einschalten dürfen: „den 29. May 1693. klagt man vor Rathe, „daß die Jugend nicht mehr in die ordinären „deutschen und lateinischen Schulen geht; man „übergiebt sie den Nebenschulen oder Hausleh„rern; dadurch erfrechen sie und werden dem „Kirchgang und gemeiner Aufsicht entzogen. „Spielen (wozu das frühe Geldgeben ein An„laß ist,) Fluchen und Gewühl auf der Straße „ja in der Kirche selbst nimmt überhand. — „Ward erkennt, man soll die Kinder in die „ordinäre Schul schicken, sie zu rechtschaffe„nem Wandel anhalten und ihre Zucht denen „Professoren und Präceptoren überlassen, als „zu denen man das Vertrauen setzt, sie werden „sich hierinn aller Bescheidenheit befleissen. —

„ Ward an den Meistertagen auf den Zünften „ verlesen". Eben so nun, wie man die Kinder obrigkeitlich zur Schulbesuchung anhalten könnte, so könnte man sie in und ausser der Schule zu gleicher, mit Geschmack gewählter, aber wohlfeilen Uniforme verpflichten. Ohne daß den Kindern der Reichen hievon irgend das Geringste bekannt werden dürfte, könnte man den dürftigen Schüler entweder aus öffentlichen oder aus Privatfonds bekleiden. Indem grossentheils aller äussere Unterscheid wegfallen würde, so würde die Jugend in einem Alter, wo jeder Eindruck am dauerhaftesten seyn wird, frühzeitig gewöhnt, sich durch wesentlichere Vorzüge Ansehen zu geben.

Gleichwie bey der Jugend besonders die Schulen, so werden auch bey Erwachsenen wie bey den Jungen die öffentliche Lustbarkeiten und Nationalspiele ungemein vortheilhaft zu gemeinnütziger Richtung der Ehrbegierde angewendt werden. Nur darf man sich jener olympischen Spiele bey den Griechen oder jener Carusels und Turniere in den mittlern Zeiten errinnern! Freylich müßte man bey solchen Feyerlichkeiten Pracht in Rüstung und Kleidung sorgfältig vermeiden; nur Geschicklichkeit entweder des

Körpers oder des Geistes, Vorzug entweder im Wettlauf und Kampfe oder in geistreicher Kunst und Erfindung, sie allein müßten Preis und Beyfall gewinnen; auch ausser den Schranken würde man unvermerkt sich wieder gewöhnen, weit mehr auf dem Mann als auf dem Kleide zu halten.

Wenn ferner bey den Alten der Opferdienst und überhaupt die ganze Religion zur Bildung des National-Characters in Bewegung gesetzt worden, wie viel mehr denn unsere gottesdienstlichen Anstalten? Gesetzt auch, daß die Einführung einer Nationaltracht schwürig seyn würde, immer ist es doch Etwas, wenn wenigstens beym Gottesdienste eine solche eingeführt wird. Lehrreich und rührend ist es, von Zeit zu Zeit das ganze Volck, Grosse und Kleine, Reiche und Arme in dem Heiligthum, in gleichförmigem, bescheidenem Anzug, alle als Brüder, als Kinder desselben Vaters beysammen zu sehen. Auch besonders hängt die Einschränkung und Richtung des Luxus von den Hirten des Volks ab, wofern diese, weniger in allgemeinen Declamationen und moralischen Gemeinplätzen, als vielmehr durch Berichtigung der herrschenden Begriffe im Detail den Geschmack aufklären werden. Auch muß dieses ein angelegenes Geschäft

seyn für die Nationalschriftsteller, und unter denselben nicht nur für die ernsthaften und philosophischen, vorzüglich auch für die Dichter, die Dramatisten, die Romanschreiber, die Satyricker.

Wenn solche und ähnliche, blos mittelbare Einschränkung des Luxus nicht hinreicht, erst alsdenn möchten wir unmittelbare Einschränkung empfehlen.

Die Ableitung nämlich des Reichthums durch Luxus, geschieht entweder ausser den Gränzen des Staates, oder sie geschieht in den Hütten einheimischer Armuth. Auch erstere Ableitungsart kann man eben nicht allemal so ganz unbedingt und geradezu hindern. Immer vermehrt doch der Luxus, der für unser Geld ins Land gebracht wird, den Staatszoll; immer unterhält er den Kunstfleiß, der doch gewöhnlich mehr Einkünfte als Ausgaben erzeuget, der zwar mit der einen Hand Geld hinausschickt, mit der andern aber grössere Summen hineinzieht. Und wie soll man auch den einheimischen Arbeiter zu Verfertigung schöner, sowohl als wolfeiler Waare bewegen, so lang er ganz ohne Sorgen wegen auswärtiger Concurrenz ist? Alles, was er zu erwarten befugt scheint,

ist auf der einen Seite Zollerhöhung für die Einfuhr, auf der andern Seite Herabsetzung des Haußzinses und der Lebensmittel, besonders auch Einschränkung tyrannischer Handwerksgebräuche. Wenn unter solchen Umständen der einheimische Arbeiter auf die Einfuhr auswärtiger Waaren übel zu sprechen seyn mag, warum ist nicht auch er selber mehr auf Ausfuhr einheimischer Waaren bedacht? Wie ungemein erweitern nicht die englischen Stahlarbeiter, die Genferschen Uhrmacher, die Nürnbergschen Quinquailliers, die französischen Tausendkünstler, u. a. ihren Erwerbskreiß? Indem wir indeß zum Vortheil der einheimischen Waaren die Einfuhr der auswärtigen, gerne mit Auflagen beschwert sehen, so gestehen wir nichts destoweniger, daß die Einnahme dieser Auflagen, besonders in einem kaufmännischen Freystaate, sowohl wegen der Menge der Zolibedienten kostbar, als wegen ängstlicher Untersuchung der Kisten und Ballen beschwerlich seyn müsse. Und wie kann man anders den Schleichhandel hindern? So begründet indessen diese Schwierigkeit seyn mag, wenn von solchen Waaren die Rede ist, die in dem Innern des Hauses verbraucht werden,

so wenig scheint sie begründet, in Ansehung derjenigen Dinge, deren Zweck ist, daß sie öffentlich glänzen. Von dieser Art sind Kleidung, Geschmeide, Wagen, Pferde, Bediente u. s. w. Indem man mit goldgesticktem Gewande auf vergüldetem Phaeton über die Strasse hinrollet, empfindet man weniger eigentliches, physisches, wirkliches, als vielmehr blos eingebildetes Vergnügen, dessen Beraubung vielleicht unerträglich wäre, dessen Genuß aber geschmacklos ist. Ohne Vermehrung der wahren Glückseligkeit gewinnt der Reiche durch seinen Prunk wenig anders, als daß er die dürftige Menschheit kränkt. Indem er durch den funkelnden Blitz seines Luxus hundert schwache, armselige Brüder verwundet, so scheint für solche wiederholte Verletzung menschlicher und bürgerlicher Gleichheit die Erstattung der Auflagen eine billige Büssung. Keinesweges kann sich über solche der Reiche beklagen, indem es ja an ihm steht, durch freywillige Einschränkung sich dieser Last zu entziehn, wofern er nicht lieber durch das Opfer grösserer Abgaben seiner Eitelkeit schmeichelt. So wichtig es nämlich immer seyn mag, daß die Nothwendigkeiten des Lebens sich in wohlfeilem Preise

befinden, so wenig liegt an Zollerhöhung bey ganz entbehrlichen Dingen. Je mehr die Auflagen zum Besten des Staates gereichen, destoweniger wird Genuß so vieler Eitelkeiten den Neid der Armuth erwecken. Gleichwie wegen hoher Auflagen letztre vom Aufwand abgeschreckt wird, so wird hingegen eben wegen dieser Auflagen der Reichthum geschwächt, der ohne Ableitung oder Vertheilung für die republikanische Gleichheit gefährlich seyn könnte. Unter allen Gegenständen des Luxus, verdienen wohl keine höhere Auflagen, als z. B. Lustgärten, Pferde, Bediente, indem man sich nämlich durch keine andere Art der Ueppigkeit grausamer an der ganzen, bürgerlichen Gesellschaft versündigt. Wenn der Reiche die Kornfelder in unfruchtbare Parks und Porzellaingärten verwandelt, so läßt er zwar freylich nicht geradezu die Erndte in Feuerbrand aufgehen, allein er erstickt die Geburthskraft der Erde; nicht wie der barbarische Krieger würgt er ganze Menschengeschlechter, allein er hindert ihre Entstehung, er zerstöhrt Bevölkerung und Feldbau, indem er die Menschheit brauchbarer Glieder und nährender Producte beraubt.

Um so viel lieber würden wir Auflagen den

gänzlichen und unbedingten Aufwandsverbothen vorziehen, da man doch letztern beynahe immer durch neue Erfindung oder andre Ausflucht entwischt, besonders so lange sie nur verneynend, so lange sie nicht, wie z. B. bey den Römern positiv sind: So aber können sie heutzutage, sonderheitlich unter einem kaufmännischen Volke nicht seyn, da sich die Glücksumstände mit jeder Jahrrechnung verändern können. Ganz anders bey den alten Zürchern, so lang bey ihnen noch die Gutsteuer herrschte; damals konnte noch einigermassen der Grad des erlaubten Luxus nach dem Grade des Reichthums bestimmt werden. „Es soll, heißt es „in dem Zürcherschen Mandat vom J. 1488. „ff. VI. *) keine Frau noch Tochter in der „Stadt kein silbern oder vergüldet. Haften, „Ringli oder Gespäng, auch keine seidenen „Gebräm oder Blegi an ihren Röcken, Huben, Halsmänteln oder andern Kleidern tragen, (ausgenommen die zu dem Rüden oder „dem Schneggen, d. i. zu adelicher Zunft „und Gesellschaft gehören;) es soll auch keine „Frau von der Gemeind einen beschlagenen

*) S. H. H. Füßli Leben des Bürgermeister Waldmanns. S. 146.

„ Gürtel tragen, vorbehalten eines Bürgers „ Frau, der 1000 Gulden reich ist; doch soll „ der Gürtel nicht über zwölf Gulden werth „ seyn; sie mögen auch seidene Gebräm in „ Bescheidenheit tragen. „ . . . Der drey und achtzigste Theil des ganzen Vermögens durfte also an einem Gürtel allein verwendet werden. . . . Ganz in Solonischem Geiste ist bey diesem Gesetz folgende Ausnahme: „ Doch „ sind in allen obgenannten Stücken vorbe„ halten und fry gelaßen die offenen farenden „ Frouwen, so by den Hüsern im Kraz und „ uffm Graben offentlich sind, und keine an„ dere ". „ Auch in der Bernerschen Ge„ schichte finden wir Spuren, daß der Grad „ des erlaubten Luxus, eben nicht nach dem „ Grade des Reichthums, aber doch nach dem „ Grade geringern oder höhern Herkommens „ bestimmt werden. Indem Schilling in sei„ ner Chronik die Bernerschen Kleiderverod„ nungen v. J. 1470. anführt, setzt er hinzu: „ Doch wart den edeln Frouwen darinnen „ eine Billichkeit und Vortheil vorbehalten, „ das sy sich mit Berlin, Seiden, Edelge„ stein, Gold, Bech (Beltzwerk,) und andern „ nach ihrem Gefallen usziehn u. s. w. „ Al-

lein, wie allbereits bemerkt ist, je kaufmännischer ein Staat wird, destomehr gilt Reichthum, destoweniger Adel.

Eine andere Unbequemlichkeit der Kleidergesetze liegt auch darinn, daß, indem sie den Aufwand der Reichern einschränken, sie immer noch den Pracht der Geringeru und Aermern uneingeschränkt lassen. *) Werden kostbare Juwelen und Spitzen verbothen, so sieht sich freylich die Frau eines begüterten Kaufmanns gehindert, in den Riviéres de Diamant, oder in dem fein gesponnenen Luftgeweb einer Operngöttin zu glänzen; dem Weib eines Schneiders und Schusters hingegen, wehrts das Gesetz nicht, einen Aufwand zu treiben, der nur dem Vermögen eines reichen Handelsmannes angemessen seyn mag. Bey allen dem wird man gestehen, daß doch immer die Einschränkung auch bloß der Reichen, wenigstens mittelbar zur Einschränkung der weniger Reichen gereiche. Wenn einmal bey jenen der Anzug bescheiden seyn wird, so werdeu diese eines unbescheidenen Anzugs sich schämen; freywillig werden sie, um nicht zum allgemeinen Finger-

*) Man sehe die Ephemeriden der Menschheit, 11stes Stück 1780. S. 164.

zeige zu werden, ihre Ausgaben nach dem geringern Vermögen beschneiden. Auch an solchen Orten, wo, wie z. B. in Graubündten, Freyburg und zu Neufchatel, gar keine oder nur sehr wenige und allgemeine Aufwandgesetze eingeführt sind, wird der Aufwand sich selber nach den verschiedenen Klassen und nach dem verschiedenen Vermögen der Bürger bestimmen. In sofern ihn die Regierung selber unmittelbar zu mässigen gesinnet ist, so liegt ungemein viel daran, daß es nicht willkührlich aus blossem Eigensinne geschehe, daß nicht z. B. gewisse Sachen untersagt, und andre hingegen, eben so geldfressend, erlaubt werden, überhaupt, daß nicht durch Anhäufung der Gesetze über kleinfügige Gegenstände die Würde des Tribunals entehrt und hundert kindische Prozesse erzeugt werden. Ein Paar Haarlocken mehr oder weniger, ein höherer oder niederer Kopfputz machen wenig Unterscheid im Aufwand der Zeit und des Geldes. Wichtiger ist der Stof der Kleider, als der Zuschnitt derselben; nur, insofern dieser mehr Zeug und Zierrathen braucht, mag er durch Gesetze eingeschränckt werden. Nicht bloß durch Geldbussen, besonders wenn sie klein sind, können

diese letztern wirksam gemacht werden. Grössere Strafen hingegen an Leib oder an Ehre würde man in manchem Falle nicht ohne Bedencken vollziehen. Oder welcher Richter würde wohl anrathen dürfen, daß Schmuck, Kleid oder Kopfzeug irgend eines Uebertreters zur Strafe sollte zur Schau gestellt werden? So starb z. B. die Mode gewisser, kostbarer Weiberhauben in Zürich, als im Jahr 1712 eine solche Haube aus Muthwill auf dem Platz der Hauptwache aufgesteckt wurde. *)

Wenn indessen der Reichtum, der sich in äusserer Pracht zeigt, noch einigermassen mit Auflagen kann belegt werden, so scheint hingegen die häusliche Ueppigkeit, die sinnliche Leckerey bey Gastgeboten ohne Mühe dem Auge des Gesetzgebers zu entgehn. Freylich findt man auch hierüber bey den Römern Aufwandsgesetze. Im Jahr 580. ward vom Tribun C. Orchius die Lex orchia gegeben; vermög derselben durfte man bey Gastmalen, ausser den Hausgenossen, nur drey, an den Jahrmarktstagen höchstens fünf Gäste einladen; jeden Monat durft es nicht mehr als dreymal geschehn;

*) So ergieng es auch den grossen Reifröcken unter Ludwig XIV.

ein solches Mahl durft auch mehr nicht kosten als zween und einen halben Drachmen. Bald hernach im Jahr 589. ward die Lex Jannia verfertigt, und achtzehn Jahre hernach dieses Gesetz durch das didianische über ganz Italien ausgedehnt. Unter den einheimischen, helvetischen Aufwandsgesetzen finden wir ein solches von Bodmern angeführt in der Geschichte der Stadt Zürich: „In dem XIVten Jahrhun„dert glaubten die Zürcher, daß sie dem Pomp „bey Vermählungen ein Ziel gesetzt hätten, „als sie geboten, daß der Bräutigam mehr „nicht als zehn Herren und zehn Frauens„personen, die Braut auch nicht mehr als „eben so viel haben möchten, die Bedienten „und die Kinder, die diese mit sich nehmen möch„ten, damit nicht begriffen; auch sollten sie „nur einmal zu Tisch sitzen; es sollten auch „nicht mehr als zween Sänger, zween Gei„ger und zween Pfeiffer bey ihnen seyn u. s. w." Aehnliche Einschränkung der Gastmale finden wir in oben angeführtem waldmannischen Mandate; in der That vielmehr Beweis von der Grösse des damals herrschenden Aufwands als glücklicher Bezähmung desselben. Da die häusliche Freyheit, so viel immer möglich, unver-

letzt seyn muß, da es für die Regierung unanständig seyn würde, Sykophanten und verrätherische Mücken zu pflegen, so sehn wir nicht, wie die Gastmale in Privathäusern in Absicht auf Speise und Trank können eingeschränkt werden. Desto leichter hingegen scheint uns die Einschränkung oder auch die gänzliche Abschaffung der Malzeiten in öffentlichen Häusern, Gasthöfen, Zünften, vornämlich auch die Verkürzung der Zeit, der Tage und Stunden, welche sonst den Verlöbniß-Ceremonien, der Hochzeitfeyer, den Beglückwünschungs-Besuchen, überall den gesellschaftlichen Zirkeln, dem Spiel, Tanz, Concert u. s. w. bestimmt sind. Indem jene heillose Verschwendung der Zeit unmittelbar eingeschränkt wird, so wird zugleich mittelbar die Verschwendung mehrerer Geldsummen gehindert. Auch jene Geschenke bey Ehverlöbnissen, Kindertaufen, Pathenschaften, Lustfahrten, Reisen u. s. w. könnte man um so viel eher verbieten, da sie meistens so leicht wieder zerrinnen, als leicht wir selbige gewinnen, da sie immer nur im Zirkel aus der einen Hand in die andere entschlüpfen und da es einzig am Vorwand eines Verbots fehlt, um selbige zurückzubehalten.

Was nun endlich den Luxus überhaupt, in allen seinen fruchtbaren und unfruchtbaren Zweigen betrift, so ist es freylich für einen kleinen, eingeschränkten Freystaat verdrüßlich, daß in einem solchen, besonders kaufmännischen, die Revolution der Sitten selten in natürlichem Fortschritt, selten durch blos einheimische, sondern meistens durch fremde, auswärtige Veranlassung geschieht. Gleichwie unter einzelnen Menschen der Geringere den Grössern nachahmt, so auch unter den Staaten. Als Anacharsis von der scythischen Reise zurückkam, ward er von seinen Landesleuten ermordet, aus Besorgnis, daß er sie durch die Seüche fremder Sitten vergifte. So bald der persische Luxus nach Griechenland kam, so kam mit ihm persische Herrschaft; so bald die Helvetier, nach den burgundischen Siegen, in welschen und französischen Kriegesdienst, welsche und französische Ueppigkeit lernten, so sahen sie sich am Rande des Abgrunds. Gleichwie also jeder Staat sich durch eigne Gesetze und Regierung unterscheidet, so sollte jeder sich durch eigne Nationalsitten unterscheiden. Theuer ist mir in den eidgenößischen Geschichten folgender Zug: „Die eydgenößischen Gesandten, welche

„ im Jahr 1474. in Breisach zum Gericht über
„ den Burgundischen Landvogt Hagenbach ein-
„ ritten, werden diesem von dem Thurmhüter
„ also beschrieben: Ich kenne sie nicht, sind
„ aber alte, grosse und starcke Leute, grau und
„ schlecht bekleidt und reiten auf München".
Noch im XVIten Jahrhundert glichen die Sitten der Amsterdammer den Sitten der alten Spartaner. Als Louise von Coligni nach dem Haag kam, den Prinz Wilhelm zu heurathen, so schickte man ihr blos einen offenen Postwagen entgegen, wo sie auf einem Bret saß. Als im Jahr 1608. der Marquis Spinola und der Präsident Richardot auf eine Unterhandlung nach dem Haag reiseten, sahen sie unterwegs acht oder zehn Personen aus einem kleinen Kahn steigen, die sich aufs Gras lagerten; jeder langte aus der Tasche Brod, Käs und einen Krug Bier hervor, um so das Mittagmal zu halten. Die spanischen Gesandten erhielten von einem Bauer die Nachricht; „Es sind diese Rei-
„ sende unsre gnädigen Gebieter, die Herren
„ Generalstaaten". Die spanischen Gesandten fiengen an zu begreiffen, daß solche Leute unüberwindlich seyn werden und man wohl thue, mit ihnen Friede zu machen. — Und nun, ge-

setzt auch, daß einmal im Fortgang der National-Ausbildung Luxus unvermeidlich seyn wird, immer besser, wenn auch er national, als wenn er von Fremden geborgt ist!

Wenn denn die Gesetze gegen Aufwand, die Gesetze, welche die Einfuhr ausheimischer Mode Waaren erschweeren, welche leichtsinnige Schulden verhindern, welche den lüderlichen Haushälter des Gebrauchs der Güter berauben, wenn alle diese und andre Gesetze noch so bedächtlich mit dem Recht des Eigenthums und mit dem Geist der Industrie in Verhältniß gebracht werden, so wird darum noch nicht alles gethan seyn. Gleichwie man politische Ausschweifungen durch politische Zwangmittel verhindert, so wird man moralische Ausschweifungen, durch moralische Beweggründe hindern. Eben so viel oder noch mehr werden Beyspiel und herrschende Meinungen als Gesetze vermögen. Kein Gesetz z. B. wird jemals ganz den Duellgeist verwehren, so lang die herrschende Meinung denjenigen, der eine Fehde ausschlägt, als Feigememme verachtet. So wenig Czaar Peter Schwierigkeit fand, seinen Unterthanen die Köpfe wegschlagen zu lassen, so schwer war es ihm, ihnen den Bart wegzuscheeren. Dieses

nämlich war weniger Sitte als jenes. Und bey wem mag es denn stehen, den Ton zu herschenden Gewohnheiten und Meinungen zu geben? Vielleicht beym Fürsten? Alexander hatte etwas gebogene Schultern, gleich war kein Höfling, der seine Schultern nicht eben so trug. Gleichwohl sind auch die Beyspiele häufig, daß selbst ein unumschränckter Beherrscher unbeschränckt von herrschenden Gebräuchen unterjocht wird. Als die Tartaren China eroberten, sahen sie sich zur Annahm chinesischer Sitten genöthigt; als ein französischer Prinz auf den spanischen Thron stieg, mußt' er sich nach Spaniens Gebräuchen bequemen. In einem kleinen Freystaat könnte man den Ton zu herrschenden Begriffen und Meinungen über Ehre und Schande, über gute und schlechte Lebensart, kurz, über die äussern Sitten grossentheils von den Häuptern der Regierung erwarten, wenn diese sich unter einander zu gleichförmiger Kleidertracht und Lebensart in ihren Haushaltungen verstehen wollten. Ueberhaupt aber wird wohl niemand mehr zu durchgängig herrschenden, guten Gebrauch der Reichthümer ermuntern, als eben ihr selber, denen der Himmel Reichthum, und freylich mit diesem die Gabe wei-

sen und edeln Genusses beschert hat! Er, welcher den Reichen wie den Armen erschaft, Er, welcher in der Natur nicht blos die Nothwendigkeiten, sondern auch die Annehmlichkeiten des Lebens, nicht blos Früchte, auch Blumen, Demanten wie Kiesel, Gold und Silber wie Eisen, den Weinstock wie den Felsquell hervorbringt, Er, welcher unsre Sinnen tausendfacher Ergötzungen fähig bildet und durch den Genuß derselben den menschlichen Geist zum Kunstfleiß beseelet, der Himmel selber erlaubt Euch den Gebrauch euerer Reichthümer, damit zugleich erlaubt Er Euch Vorrang so wohl als Anmuth des Lebens. Nur vergeßt nicht, daß die Beschaffenheit solcher Früchte des Reichthums moralisch und patriotisch seyn muß, wofern Ihr in dem Besitz euers Paradieses glücklich seyn und nicht Gefahr laufen wollet, daß eine täuschende Schlange unter den Früchten ganz euren Wohlstand und mit diesem künftige, noch ungebohrne Geschlechter vergifte!

Ἡ δὲ καὶ ἐμπορία ὠφελεῖ τε πόλιν. Xenoph. Hiero.

Verbesserungen.

Pagina 6. Das Wort Sensal ist unrichtig, und statt 13. Jenner lies 13. Juny.

pag. 10. lin. 6. waare, Kräfte lies wahre Kräfte.

pag. 14. lin. 15. zum verkaufen lockender lies zum Verkauf anlockender.

pag. 17. lin. 3. von unten. ähnlichen Reichthum lies ähnlicher Reichthum.

pag. 18. lin. 12. selbst daß da seyn der lies selbst das Daseyn der.

lin. die lezte. anzunehmen und lies annihmt.

pag. 19. lin. 9. von unten. Oeffnung lies Aůfnung.

pag. 22. lin. 10. gewandt lies gebahnt.

pag. 24. lin. 7. besten Sinn lies vesten Sinn.

pag. 36. lin. 14. Natur, sie lenken, lies Natur hinlenken.

pag. 38. lin. 6 von unten. Männergerechtigkeit lies Männer! Gerechtigkeit.

pag. 40. lin. 1. zu belehren lies zu belohnen.

pag. 43. lin. 7. häßlicher Schaden lies häußlicher Schaden.

pag. 45. lin. 3. durch die Kraft den Nutzen lies durch die Kraft der Sitten.

lin. 11. den Reinen und Vesten lies der Reine und Veste.

pag. 47. lin. 10. von wesentlicher lies ein wesentliches.

pag. 48. lin. 1. ade Gott lies ach Gott.

lin. 7 von unten. in Ehen unserer Elteren lies in Ecken unserer Aleen.

pag. 50. lin. 2. die Trag lies die Lag.
pag. 53. lin. 2. darinn lies darum.
lin. 8. in der ersten Volksangelegenheit lies in den ersten Volksangelegenheiten.
lin. 6 von unten. und sucht den Kappzaum und das Fenster-Getter lies und sucht den Kappzaume und Fenster-Getter.
pag. 54. lin. 13. 14. einer vorübergehenden in sich den Reichtum lies eines vorübergehenden unsichern Reichthums.
pag. 55. lin. 2 von unten. Geister lies Geists.

Abhandlung

über die Frage:

In wie fern ist es schicklich dem Aufwande der Bürger, in einem kleinen Freystaate, dessen Wohlfahrt auf die Handelschaft gegründet ist, Schranken zu setzen?

von

Herrn Pestalozze.

An Herrn Sensal
Pestalozze
am Tag als er dem Fonds der
Familie Pestalozze
in Zürich
ein Legat von Fl. 10000.
übergeben.

Edler Vater

unserer Familie,

Ich war eben heute mit diesen Blättern vom Aufwand fertig, als ich Zeuge der größten und weisesten Aufwands-Handlung — die mein Vaterland je gesehen, seyn mußte.

Ich bin gerührt — wie alle Zeugen Ihrer edlen That, und dankbar wie sie

alle; und wenn Sie auch zürnen, ich kann nicht schweigen, mein Herz ist zu voll — Sie thatens zu edel — die Thränen Ihrer Augen — die Bescheidenheit ihrer Worte — die Herzlichkeit und das innige Wohlwollen, das so ganz auffallend war — die warme, aller zum Vortheil der Familienstiftung empor hebende eifernde Liebe, das alles machte einen so allgemeinen Eindruck, daß es nicht meine — sondern die allgemeine Empfindung aller Anwesenden war — daß Sie im Innersten Ihres Herzens unser Familien-Vater sind. — Wir Lebenden haben Ihr Vaterherz in ihren Thränen gesehen, und unsere spätesten Nachkommen werden dasselbe in den Folgen ihrer grossen und edlen That erkennen.

Und nun stehe, große Handlung unsers Familien-Vaters — vor diesen Blättern — die über die Thorheiten des Aufwands klagen — und wer unweisen Aufwand macht — der fühle bey dieser That mehr als bey allem meinen Gerede. —

Und nun gehe mein kleines Blatt, gehe am Tage der schönsten bürgerlichen — gehe am Tage der schönsten Familien-Handlung, und der beste Seegen den ich dir gebe, ist dieser: daß Thaten aus Thaten entspringen — und du und alle Worte von der Schönheit und der Kraft solcher Thaten — zu schanden und ganz überflüßig werden möget. —

Sie aber, Edler, Gönnen auch mir Ihre Liebe, uud verzeihen mir die Kühn-

heit mit welcher ich ihnen öffentlich sagen wollte — daß ich mit der herzlichsten Dankbarkeit und der vorzüglichsten Hochachtung bin,

Edler verehrenswürdiger Herr,

Zürich den 13 Jenner 1780.

Ihr

gehorsamster Diener

Sensal Pestalozze,
von Neuenhof bey Königsfelden.

II.

Abhandlung.

Ueber die Frage: In wie weit ist es schicklich in einem kleinen Staat dessen Wohlstand auf der Handelschaft beruhet, dem Aufwand des Bürgers Schranken zu setzen —?

Ihre Frage, meine Herren, in wie weit es schicklich in einem kleinen Handelsort dem Aufwand des Bürgers Schranken zu setzen — beziehet sich vorzüglich auf Basel — Einen Ort, dessen Bürger nicht durch herrschaftliche, und dessen Angehörige nicht durch ländliche Besitzungen gnugsamen Unterhalt finden können — Einen Ort, der weder durch Garnisonen, noch

durch Justitzkammern nahrhaft, auch weder durch Bergwerke, noch durch andere einheimische Landsproducte seinen Einwohnern, Gewinn und Verdienst zeiget — Der Wohlstand dieses Staats, das ist, die häusliche und öffentliche Beruhigung der Einwohner, bey ihren Geniessungen, beruhet gänzlich auf der Aüfnung ihrer Handelschaft — Die Aůfnung der Handlung und ihre Sicherstellung, dieses vorzügliche Bedürfniß unsers gegebenen Locals beruhet

Erstens, auf der Sicherstellung und Vermehrung der in seiner Gewerbsamkeit circulierenden Capitalfonds.

Zweytens, auf einem dem Verhältniß dieses Fonds angemessenen äusseren Credit.

Drittens, auf der Bildung des Nationalgeists zur Industrie, und auf der Sicherstellung der Hände, die als Werkzeuge, zur Bearbeitung der Localindustrie erforderlich sind.

Viertens, auf der Sicherheit des Absatzes, der verarbeiteten und eingeführten Waaren.

Aufwand sind diejenigen Ausgaben, die weder vorzügliche Bedürfnisse zu befriedigen — noch Gewinn und rückkommenden häuslichen

Vortheil zum Endzweck haben — Es ist der Genuß von den Annehmlichkeiten und Vergnügungen des Lebens — wodurch die Menschen sich ihrer mehr oder minder vorzüglichen Glüksgüter, zu erfreuen gewohnt sind — Und nun fragt sich — Was hat der Aufwand des Bürgers? was haben seine Ausgaben, für die Gemächlichkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens für einen Einfluß auf diese eben benannte innere wesentliche Realbedürfnisse eines handlenden Staats —

1. Die Capitalfonds eines Handelsplatzes, leiden vom Aufwand der Einwohner so lange nicht — als dieser mit ihrem Realvermögen in einem gerechten Ebenmaß stehet — Wann aber der Aufwand der Bürger dieses Ebenmaß merklich verkennet, und der Ton der Nationalsitten die wesentlichen Pflichten der Mäßigung und häuslichen Ordnung und Beruhigung einem ausschweifenden Hang für glänzenden schimmernden Pracht, aufopfert — Dann wird ein solcher Aufwand freylich der Sicherheit, der Capitalfonds eines Handlungsplatzes unausweichlich gefährlich —

2. So ist es wieder mit dem Credit eines Handelsplatzes — er leidet von dem Pracht-Aufwand der wahrhaft grossen und reichen Häuser nicht eher, — bis auch sie mit unnatürlicher Ausschweifung und Unordnung den Verdacht erregen, daß ihre Sitten, ihre Waare, Kräfte und Grösse untergraben — aber im Grossen, und zur Gefahr der weit mehrern Einwohner leidet ein Handelsplaz vom Drang des unsinnigen Nachstrebens der weniger Reichen — die die Pflichten für ihr häusliches Wohl — für ihre Kinder — und für fremdes Gut dem Ton einer Lebensart aufopfern, die auch das geringste Gefühl von Gerechtigkeit und Bescheidenheit ihnen verbieten würde —

3. Der Einfluß des Aufwands auf die Bildung des Nationalgeists zur Gewerbsamkeit, und auf die Sicherstellung der Hände, die zur Bearbeitung der Localindustrie erforderlich gebildet, — ist sehr wichtig — Ein Volk das von der Industrie Brod suchen muß — muß tausenderley Erfahrungen über die Bizarerie des Geschmacks, über die Umstände, Kenntnisse und Thorheiten der Käufer besitzen — Fertigkeit —

zu vielfacher Abänderung in der Ausrüstung einer und eben derselben Sache — Aufmerksamkeit auf tausenderley kleine Ersparungen, feste und genaue Ordnung bis auf die kleinsten Nebenumstände des Gewerbs — eine scrupulose Aufmerksamkeit auf Reinlichkeit und gefallenden Anschein der Waaren — das muß im Nationalgeist eines von der Handlung brodsuchenden Volks, eine vielseitig und allgemein ausgebildete Kraft seyn — dann es ist das Uebergewicht solcher Fertigkeiten und Uebungen — dasjenige welches einem Gewerbsplatze seine Verdienstquellen, auf das vorzüglichste, ausdehnen und sicher stellen kann, die Arbeiten welche der Aufwand der Reichen den gemeinen Ständen verschaft, sind vorzüglich geschikt, ein Volk zu diesem eigentlichen inneren Geist der Gewerbsamkeit zu bilden — dann obgleich berührte Fertigkeiten in ihrem Wesen und in ihrem Ursprung, mehrentheils, wenigstens bey uns, eine Folge der eigentlichen Arbeit, der Gewerbshäuser, und des Zeitpunkts ihres allgemeinen Flors sind — so muß mans sich doch nicht verhehlen, das alle Gewerbshäuser ihre eigene und bornierte Gesichtspunkte haben — welche gar oft die Na-

tionalbildung der Industrie sehr einseitig lenken und einschränken — Der freye ungehemte Aufwand der Reichen, ist daher ein sehr schickliches Gegenmittel — gegen das allzugrosse und einseitige Einlenken der Landesindustrie für die einförmige Bedürfnisse weniger Handelshäuser; der Aufwand verbreitet die Nationalerleuchtung, über die verschiedenen Erwerbungsquellen eines arbeitsamen Volks mit Freyheit, und bildet dasselbe zu ihrer Ergreifung leicht und allgemein — der Aufwand suchet keine Schranken, kein Uebergewicht — keinen ausschliessenden Genuß, von der Bildung der Gewerbsamkeit, die er einem Volke verschaft — daher dann der Seegen des Aufwands, oft von wichtigeren und allgemeineren Folgen, für das häusliche Glük der Einwohner eines Orts werden kann — als der Seegen einer einförmig beschäftigten Fabrique — zu dem wirkt die Verfeinerung der Aufwands Arbeiten, ohne Widerred auch auf die innere Kraft der Fabriquen — und der grösseren Verdienstbranchen eines Volks — Dann alle Industrie ist im inneren ihres Wesens unter sich genau verbunden. Der Sohn des Schlossers der im vergoldeten Blumwerk arbeitet, bildet sich

leicht zum Blumwerke des Seidenstofs, und zur Arbeit des Kunstmalers — Und die Tochter der Putzmacherin wird durch ihre Aufmerksamkeit auf Geschmack und Niedlichkeit zu jedem Gewerbe brauchbar gebildet — So lenkt und bildet der Aufwand der Reichen alles Volk — das in seinen zerschiedenen Ständen durch denselben Brod findet — zu demjenigen Ton, zu derjenigen Geistesrichtung, zu derjenigen Biegsamkeit, Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit, welche die innere Kraft aller verfeinerten Gewerbsamkeit ausmacht. Tausend Beyspiele liegen vor unseren Augen, daß das gebildete Gewerbsamkeitsgenie die Schranken kleinerer Wirkungskreise — in denen es emporkeimte — nicht selten überschreiten, und in der Tiefe gemeiner Handwerksstuben dem Vaterlande wichtige Gewerbsamkeitsbranchen eröfnet und vestgesetzet habe — Und so wie der Aufwand den Nationalgeist des Volks für die Bedürfnisse der Landesgewerbsamkeit, schicklich bildet, so sichert er dem Vaterland auch, und vermehret ihm die Zahl der Hände, die ihm als Werkzeuge seiner Gewerbsamkeit nothwendig — indem er nach dem Maße des Verdienstes das er ins Volk wirft — natür-

licher Weise die Bevölkerung des Staats erhöhet. —

Der Muth zur Fabricke, der Entschluß Fonds darein zu stecken — ist Unsinn — wo Gefahr mangelnder Hände da ist, daher ist die Unterhaltung der Verdienstquellen des Aufwands, welches das Daseyn vieler Menschen sichert, dem Staate äusserst wichtig.

4. Und so erleichtert der Aufwand, auch den Absatz der verarbeiteten Produkten der Industrie — Dann je mehr Raffinement — je mehr Kunstübungen — und Gewerbsamkeit, Biegsamkeit, im Nationalgeist des Volks seyn wird — desto vollkommener und zum Verkauffen lockender werden seine verarbeitete Waaren ausfallen müssen, worauf sich dann die Sicherheit des Absatzes gründet. Man muß ferner in Beziehung der Sicherheit des Absatzes der verarbeiteten Waaren nicht aus der Acht lassen — daß ein jeder Handelsplatz durch sein Beyspiel, und durch seine Grundsätze Einfluß auf die Grundsätze und Mesures oft sehr entfernter Völker hat. — Die Einschränkung der Einfuhr und des Gebrauchs fremder Waaren

wird immer ein Beyspiel eines unrichtigen Grundsatzes und einer unklugen unvorsichtigen Mesure von einem Handlungsplatze, der durch Anerkennung der Vortheile einer alles ins Ebenmaaß bringenden Freyheit allein gewinnen kann. — Noch über das muß man, wann von der Einschränkung des Aufwands die Rede ist, bedenken, daß wann einmahl, der seit Menschengedenken feststehende Fuß des Aufwands der reicheren Einwohner, sich in die Bedürfnisse, in die Verdienstquellen und Berufsarten, der gemeinen Einwohner hineingewoben — man ohne Ungerechtigkeit, gegen den gemeinen Mann, diesen feststehenden Fuß des Aufwands nicht merklich einschränken darf — dann jeder sorgfältige gemeine Hausvater richtet in der Wahl des Berufs seiner Kinder, das Augenmerk natürlich auf diejenigen Branchen, welche nach dem feststehenden Ton unserer Sitten ihnen am wahrscheinlichsten Brod schaffen. — Auch sind die Folgen der Hemmung des Geldumlaufs, den ein merklich verminderter Aufwand der Reichen veranlassen müßte — nach der Verschiedenheit des Locals unendlich ungleich — dann ein Volk und ein

Ort hat unumgänglich mehr Geldumlauf nöthig als ein anderer — und dieses nach dem Grad der Abhänglichkeit, und des Preises seiner Lebensmittel — nach dem Grad seiner Bevölkerung gegen seinen Feldbau, und endlich nach dem Grad seiner Verwöhnungen, die durch langen Genuß, zu solchen Bedürfnissen geworden, deren Entbehrung ohne Elend und Leiden nicht mehr geschehen kann. — Aber nicht allein die Cirkulation des Gelds in den niederen Ständen, fordert den Aufwand der Reichen selbst, daß da seye der Fonds des Groß-Reichthums — wird einem kleinen Staat durch ungehemmte Freyheit im Aufwand versicheret.

Man sollte doch immer die Sachen gerade so ansehen, wie sie sind — und Wahrheiten die dem Vaterland nützlich — mit Beyseitsetzung aller Staats-Affektation gern und frey gestehen. Ein kleiner Handlungs-Ort hat das Bleiben seiner großen Häuser unumgänglich nöthig — Es sind diese Häuser und ihre Fonds die dem Einwohner Brod schaffen, daher muß es nothwendig ein Haupt-Gesichtspunkt der Staatskunst dieser kleinen Handlungs-Orten

seyn —

seyn — daß diese Häuser ihr Vaterland lieben, und gern Bürger bleiben, und die Regierung die dem Aufwande solcher Häuser willkührliche und enge Schranken setzen wollte, würde ganz gewiß den wesentlichen Real-Bedürfnissen, ihrer Stadt so wohl — als der Achtung und Sorgfalt zuwider handeln — die sie dem Nutzen, den das Vaterland, aus der Gewerbsamkeit, und dem Aufwande dieser Häuser ziehet, schuldig ist. Die Benutzung des Fonds dieser Häuser, die Manipulation ihres Eigenthums — schaffet dem arbeitenden Volk einen, auch die gestiegenen Bedürfnisse des Jahrhunderts befriedigenden Lebensgenuß — Aber so wie die Bedürfnisse der mittlern und niederen Stände gestiegen, so sind auch die Bedürfnisse und Umstände der Reichen Häuser geändert — Das was ihren Vätern in der Einfalt unserer Sitten kommlich, angenehm und erquickend war, wird von den Bedürfnissen und Sitten der verfeinerten Zeit verdrängt — und es ist unmöglich gegen den Strom des allgemeinen Tons, den ähnlichen Reichthum in ganz Europa, als rechtmäßigen, und seinem Stand angemessenen Lebensgenuß anzunehmen und in einem kleinen

Handlungsstaate seinen vorzüglich verdienstvollen Einwohnern Schranken zu setzen; ja es ist Staats-Bedürfniß daß der Ton dieser Häuser die Aisance und Annehmlichkeiten genieße, deren mangelreiche Erben zu auswärtigen Heurathen anreitzen, und fremde Töchter ähnlich reicher Häuser abhalten könnten, sich in Verbindungen mit Bürgern eines Staats einzulassen, der ihrem Aufwande, gegen den gewohnten Ton ihrer Lebensart, hemmende Schranken setzen wollte.

Die Verbindung der grossen Handelshäuser eines Orts, mit auswärtigen Häusern ist der Canal der den Credit, folglich den Gewerb der mittlern und gemeinen Bürger erhaltet oder zernichtet — und man darf sich nicht verheelen, daß der Wohlstand der mittlern und gemeinen Gewerber, der ein so vorzüglich wichtiges Bedürfniß des Vaterlandes — und das eigentlichste Kennzeichen eines allgemein gesicherten — National-Wohlstands ist, durch das Wohlwollen und die Mitwürkung des Großhändlers in eben dem Grad befördert und befestiget werden können — in welchem er durch den Unwillen,

und das Entgegenarbeiten der vorzüglich reichen Häuser untergraben und zerrüttet werden kann. Aus dieser so auffallend wahren Lage, der Verhältniße kleiner Handlungsorte — erhellet dann sehr klar — die Pflicht ihrer Regierung — das Attachement der grossen Handelshäuser ans Vaterland — lebhaft zu erhalten, und daß Freyheit und ungehemmter Aufwand zu diesem Endzwecke schicklich — wird wohl niemand, der den Menschen kennt, läugnen; dieses Attachement der reichsten Einwohner ans Vaterland ist in seinen Folgen auf die Industrie eines kleinen Handelsplatzes zu wichtig — als daß ich es nicht näher ins Auge fassen sollte. — Wann solche Häuser ein Land als das Local ansehen, auf welchem ihr Eigenthum arbeiten solle — so ist die Oefnung dieses Platzes zur Industrie nothwendig ein Gesichtspunkt ihrer eignen Oeconomie — Der allgemeine Wohlstand des Platzes — sein Ueberfluß — seine Bevölkerung, der Wohlstand der mittlern- und niederen Stände, sichern ihnen den Gebrauch ihres Fonds vor ihren Augen — Sie geben ihnen Gelegenheit, ihr Geld sicher bey ihren Mitbürgern anzubringen, der Wohlstand, der Credit ihrer

Mitbürger — wird so die Angelegenheit ihres eignen Fonds — und es wird ihr wesentliches Privatintresse, ihre ausgedähntere Kräfte — Kenntnisse — und Laage zum Vortheil des Platzes dahin anzuwenden, daß ihre Mitbürger in ihren Gewerben — auf eine Art erleichtert werden — die ihnen ohne die Mitwürkung und das Wohlwollen dieser Häuser unerreichbar wären. — So wichtig ist in der gegenwärtigen Laage der Sachen das Attachement der großreichen Häuser ans Vaterland — Und da man in unserem Jahrhundert auf die reine Beweggründe der Vaterlands-Liebe, und der Dankbarkeit die alle reiche schweitzerische Häuser der Erhabenheit unserer sicheren und freyen Verfassung schuldig sind, eben wenig zehlen darf, da vielmehr im Besitz ihrer großen Reichthümer, viele solche Häuser sehr stolz und verächtlich auf die Verfassungen herabsehen, unter welchen ihre Voreltern als gemeine unbemerkte Einwohner die Grundlage ihrer vorzüglichen Glücksumständen legten, und da überhaupt der Reiche sich bloß, in so fern es sein Intresse ist — an das Wohl niederer Geschöpfe attachiert, so ist es sehr wichtig, daß die Regierung kleiner Han-

delsstaaten, den Einfluß den der freye Aufwand der Reichen, sie am besten und sichersten ans Intresse des Vaterlands zu binden, haben kann, wohl einsehe. Die wichtigsten Branches ihres Aufwands, ihre Palläste, ihre Landhäuser, ihre im Land stehenden Liegenschaften, erhalten nur durch den allgemeinen Flor der Handlung eines Platzes ihren Werth — Der Ruin der Handlung eines Orts — die Wegziehung großer arbeitender Fonds von einem solchen Platze — die merkliche Verminderung des Abtrags — der Gewerbsamkeit der mittleren Ständen, kurz — alle der Handlung dieses Locals merklich schädliche Umstände — werden unumgänglich auf die Erniedrigung des Werths aller Gebäude, Palläste, Lusthäuser und Liegenschaften dieser Häuser mitwirken, und so bindet sie ihr Aufwand an das Intresse des Vaterlands. Aber dann, wann man einsieht — daß die Palläste, Gärten und Liegenschaften der Reichen, den Wohlstand eines kleinen Handelsorts auf eine sehr beruhigende Art sicher stellen können, so wird man in diesem Gesichtspunkt auch die Rosse und Friseurs dieser Leute dulden müssen; dann sie werden wohl kaum Palläste bauen, wo man ihnen die Roßställe ein-

zuschränken, und die Zottel und Quasten ab ihren Kutschengeschirren abzukennen Launen zeigen möchte — und über das wirkt der Friseur und Vergulder im Ganzen, bey der gegenwärtigen Laage des Vaterlands und seinen itzigen Bedürfnissen, gewiß so gut zum allgemeinen Wohl, als einige rohere Berufe — der Flor der Handlung die uns itzt unumgängliches Bedürfniß ist — hanget ganz von der Nationalbildung zu jedem Raffinement und zu jeder Biegsamkeit der Industrie ab, und das ist der Maasstaab nach welchem die Wichtigkeit und Nutzbarkeit eines jeden Berufs, für das Wohl des Vaterlands, abgemessen und beurtheilt werden muß. — Ich fasse zusammen — ich sehe im Aufwand der Reichen Brod und Freude — und reichen Seegen auf den Tisch und in die Hütten ihrer niedern Mitbürger herabströmen, ich sehe im Ganzen durch den Aufwand Summen Gelds von solcher Grösse, in die gemeinen Stände hinunter fallen, deren Mangel bey den gegenwärtigen Bedürfnissen des Volks, Elend, Noth, Auswanderung und Stockung der Gewerbsamkeit nach sich ziehen müßte. — Ich sehe diese Summen Gelds in der Art ihrer Anwendung, den Geist der Industrie bilden, verfeinern — all-

gemein beleben und empor heben — ich sehe das Band der Vereinigung der reichen Bürger mit dem Vaterland, sich durch ihren Aufwand enger knüpfen — ich sehe in der engern Verknüpfung das Interesse der reichen Handelshäuser mit dem Intresse des Vaterlands, Quell und Sicherheit des National-Wohlstands und Aüfnung der Gewerbsamkeit der mehrern Landeseinwohner, und so scheinet mir, der Aufwand der Reichen ein unumgängliches Bedürfnis des Vaterlands, und eine wahre Wohlthat für ihre Mitbürger — Aber Weh dem Staatsmann, der das ausspricht, und nicht schnell hinzusetzt — Alle diese Vortheile des Aufwands sind nur der Segen seiner gerechten Schranken und die Ausartung des Aufwands, in einem Ton der die Pflichten der wesenlichen Verhältnisse der Menscheit trotzet — und sie einer muthwilligen, ausgelassenen Liebhaberey zu jedem Schimmer und zu jeder gedankenlosen Nachäffung aufopfert. Die Ausartung des Aufwands ist eine vorzügliche Quelle des grossen National-verderbens, die in allen Staaten, das reine Hausglück der Völker, am meisten aber derjenigen, deren Wohlstand auf der Handlung beruhet, untergräbt und zernichtet. So wie ein

fettes Wasser dürre, öde Heiden zu futterreichen Matten veredlet — so lange es in tausendfacher Zertheilung sanft und gleich sich über sie ausgießt — und hingegen, wann es seine Dämme zerreißt und ausbricht — Grien, Schlamm und Verderben über sie herführt — so führt der Aufwand Verderben über alle Länder, wann er den häuslichen und öffentlichen Pflichten der Menschheit trotzet. — Alle Sicherheit der häuslichen Glückseeligkeit der Landeseinwohner beruhet auf einer dem Vermögen und den Erwerbungskräften des Hausvaters angemessenen Ordnung und Einschränkung der häuslichen Ausgaben, die Ausartung des Nationaltons im Aufwand, in ein allgemeines Anspannen aller Kräfte, für Eitelkeitsausgaben, das kein Menagement mehr gegen das Vermögen und die Erwerbungskräfte des Hausvaters kennet — Untergräbt im Nationalgeist den reinen und besten Sinn für Gerechtigkeit und Ordnung im Hauswesen, auf welchen alle häusliche Glükseligkeit gegründet ist — Alle gewaltsame Richtung des menschlichen Geistes auf einen Gegenstand, zernichtet seine ruhige Wirkungskraft, vor seine übrige Beziehungen und Verhältnisse — der Genuß

einer fürstlichen Pracht, die auf Gerechtigkeit gegründet — in nichts gewaltsame Anstrengung hat, kann mit jedem Gefühl für Pflicht, mit jeder Thätigkeit, für Beruf, und mit einer reinen allgemeinen Aufmerksamkeit auf alles Schöne und Gute verbunden seyn — Aber das gewaltsame Anstrengen einer nie befriedigten Eitelkeit, zernichtet alle Ruh und Ordnung im Kopf und Herzen des Menschen, sie entnervt in ihm alles Interesse für wichtigere Angelegenheiten und alles Gefühl der Gerechtigkeit, Weisheit, Ordnung und Pflicht. — Dieser Drang für Eitelkeits-Ausgaben im Nationalgeist, schwächt das Interesse, für Gewinn und Verdienst, die feste Aufmerksamkeit des Volks, auf das was Brod schaft — sie schwächt die Kraft der Ueberwindung, der Anstrengung, der lenksamen und biegsamen Stärke einer gebildeten Industrie — die für die Verbesserung und Erhöhung ihres Gewerbs, jede Einschränkung tragen, und jede Müh und Arbeit übernehmen kann. — Dieser Drang der Eitelkeitsausgaben pflanzet Leichtsinn im Geldgebrauch — und veranlasset den toll kühnen Muth, — mit unsinnigen Wagstücken sich Wege zu bahnen —

die grenzenlosen Begierden seiner Eitelkeit befriedigen zu können, dann werden die Fonds einer stillen gemeinen, aber eine bescheidene Haußhaltung sicher ernährenden Gewerbsamkeit, den trügenden Anschein, ungekannter und ungeprüfter Versuche dargeworfen, und das anvertraute Gut des redlichen Drittmanns einer Kühnheit aufgeopfert, die um so weniger zu entschuldigen ist — je mehr die Beyspiele unserer Zeit, die Empfindsamkeit und Aufmerksamkeit aller Redlichgesinnten über diesen Punkt rege machen sollten — Hang zu stiller häuslicher Ordnung, Richtung seiner Sinnen, seines Kopfs, seiner Aufmerksamkeit auf Beruf und Verdienst zu Gründung fester, sicherer und beruhigter Familienumstände, das ist Geist der Nation, die für Handel und Gewerb gebildet ist. — Der Drang der Eitelkeitsausgaben im Nationalgeist entnervet diesen reinen Sinn der Gewerbsamkeit, und pflanzet einen müßig, steifen, adelichen Junkernton ins Volk — der den Bedürfnissen und Umständen eines Orts, der durch Gewerbsamkeit Brod suchen muß, schnurstraks entgegen ist. — Lenke dein Auge nicht ab von diesem Bilde — Vaterland — fürchte besonders

den Aufwand deiner Familienleute die arm sind und steure ihm, dann sonst müssen diese um ihrer Bedürfnisse willen, deine Freyheit und deine Rechte drücken und kränken. Vaterland! von wegen des Aufwands, Ausschweifungen der Familienleute, arten die herrschaftlichen Rechte in aller Welt täglich mehr aus, und werden ein elender, armseeliger, nachsüchiger Brodkorb. Vaterland! deine Herrschaftsrechte, sind reine Vaterrechte, — daß sie es ewig bleiben, ist das oberste Bedürfniß des Lands, darum wiederhohle ich — steure dem Aufwande der herrschaftlichen Familienleute, die arm sind, sonst greift die Noth die Krüppelritter dir an dein Herz, und deine Gesetze werden dich nicht mehr schützen, sie werden in Tax- und Sportelregister und Schlingen ausarten, die Fette des Lands in die Beutel dieses anmaßlichen Volks zu lenken — Dann wirst du den reinen Seegen der Freyheit dir entrissen — du wirst deine Gesetze und gute Uebungen im Lande zu Boden getreten — du wirst deine alternde Töchter, ohne Männer erblassen, du wirst deine Söhne im Kriegsdienst Brod suchen sehen, ihr Geschlecht wird ausgehen, daß hinter ihnen

keine Spur ihres Daseyns mehr sey, darum wiederhohle ich — Vaterland! Es ist dein oberstes Landesbedürfniß auf dessen Festgründung das Wesentliche und der Geist unserer seegensvollen Freyheitsverfassung beruhet, daß sich jeder nach seiner Decke strecken müsse.

Der Sohn des Regenten, wie der Sohn des niedersten Einwohners fühle und merke, daß er aus seinem Privatseckel hausen, sich nach demselben einschränken, und auf Hofnung Landsherrlicher Einkünfte, nicht eine Lebensart ergreifen dörfe, die seinem Privatvermögen, bey weitem nicht erschwinglich wäre, — Vaterland! — der entnervete Sinn der Gerechtigkeit, der Mäßigung, der Einschränkung und der Gewerbsamkeit im Nationalgeist, untergräbt alle Quellen des allgemeinen Wohlstands, so wie er den Hausseegen aller einzelen Einwohner im Land untergräbt, und so wird die Ausartung des Aufwands zur Quelle der grösten Landesgefahren — besonders für ein Land, dessen Wohlstand auf der Handlung beruhet; sie schwächet die Fonds eines Platzes, sie vermindert die Vorzüglichkeit eines Locals, für die

Anwendung grösserer Fonds, sie verminderet die vorzügliche Anschlägigkeit und Geschicklichkeit der Landeseinwohner zur Industrie — sie vermindert die Anzahl des Volks, dessen Ueberfluß durch nachstrebenden Wetteifer, die Gewerbsamkeit vervollkommet, sie erschlaffet die Kraft der Industrie, durch Mißtrauen, das unter gegebenen Umständen nothwendig wird. Aber es sind nicht Prachtgesetze, es sind nicht verbotene Kostbarkeiten, die ein Volk vor dieser unglüklichen Ausartung seines Aufwands sicher stellen — sondern es ist die Bildung eines reinen und festen Sinns, für Gerechtigkeit und Pflicht, und Hausordnung im Nationalgeist, die dieses thun, und dem Aufwand des Bürgers ächte Schranken setzen kann. —

Ich ehre den Mann im Grabe, er hätte als Staatsminister sterben sollen, der einem meiner Freunde, für seine Oeconomie folgenden Rath gegeben hat: Man muß sich in seinen Ausgaben nie verwirren, sondern sie alle mit der möglichsten Genauigkeit absondern — So viel kann ich jährlich für Kleider, so viel für meinen Tisch, so viel für Meubles, so viel für meine Kinder,

so viel für Dienste, so viel für Allmosen, so viel für Spielgeld, so viel für Reisen rc. jährlich entbehren, und denn unerbittlich und fest, in keinem Fach über die Schranken der genommenen, und durch die Pflichten einer gerechten Abtheilung bestimmten Ordnung abgewichen.

Einen solchen Sinn für Gerechtigkeit und häusliche Weisheit, im Nationalgeist, zu pflanzen, und durch jede Kraft, der Religion, der Sitten, des Beyspiels und der Staatskunst, dem Volk einzuprägen, das heißt dem Aufwand Schranken setzen, die ihn zum Seegen des Landes machen. Oder sollen wir Detail-Verordnungen anrathen, ich glaube nein, ich erkenne zwar, daß einige Detail-Verordnungen, den Lauf einiger Aufwandsarticuln, die, ob sie gleich dem Verhältniß des Vermögens der Bürger bey weitem nicht angemessen, und nicht anständig sind, dennoch allgemeine Mode werden wollen, Gränzen setzen können. —

Aber gegen der eigentlichen Quelle des Uebels gegen den entnervten Sinn der Nation — für feste häusliche Ordnung, und gegen den rasenden Drang der alles aufopfernden Nachstre-

bung der Aermern gegen den Reichern, würken sie nicht, oder wenigstens sehr schwach, sehr indirect und sehr selten — so lange aber die innere Quelle des Nationalverderbens geschont bleibt, so lang sind und bleiben solche Verordnungen schwaches Gekreisch — das entblösset von Männerstärke, und Hilfskraft, nur von der Empfindung der alles verwirrenden Noth zeugt — und dem Chaos der Hausverwirrung einen Ecken und Winkel aufräumt. —

Die Bildung und Stimmung des Nationalgeists für die Pflichten der Gerechtigkeit, der Bescheidenheit und der Hausordnung, ist der einige wahre Fuß, auf welchen würkende Hülfsmittel, gegen die Ausartung des Aufwands zu finden, wir erkennen die Wahrheit dieses Satzes im Privatleben sehr deutlich, und wir würden alle den Hausvater verlachen, der seinem Sohn, ihn zum Haushalter zu bilden, den Rath geben würde, er solle keine Spitzmanchette tragen — seine Kleider nicht verbrämen, und sein Roßgeschirr nicht übergülden.

Es hat zwar freylich allenthalben unwidersprechlich seine Schwierigkeiten, Weisheit in

den inneren Sinn einer Nation hineinzubringen — und sie zu reinen häuslichen Grundsätzen, und zu einer weisen Ordnung, in ihren Aufwandsausgaben, empor zu heben — Aber dennoch giebt es, unter allen Umständen, und in allen Lagen eines Staats, immer Stufen und Grade, in welchem wichtige Endzwecke, mehr oder weniger, schneller oder geschwinder, in allgemeinen oder besondern Veranstaltungen angewannt werden können — und wenigstens setzt die Behauptung, daß es an einem besondern Ort ganz unmöglich, den inneren Sinn der Nation zu häuslicher Weisheit zu lenken — einen so grossen Grad von Nationalverderben und Regierungsmisere voraus — den ich selten glauben darf — Ueberhaupt sind die Schwierigkeiten der Sache immer in dem Grad grösser, als ein Volk von der Bahn reiner häuslicher Sitten, und dem Seegensgenuß ihrer Folgen abgewichen — Ein Volk, das vom Ackerbau und der Handlung mit rohen einheimischen Producten Brod findt — Ein Volk, bey dem man noch viele edle, in der Einfalt unserer alten Sitten, auf ihrem Landeigenthum leben — Ein Volk, das noch nicht durch den langen Genuß einer

einer verfeinerten Gewerbsamkeit über die Schranken der Mäßigkeit und Einschränkung hinausgeleitet worden, ein solches Volk, ist in einer ganz andern Lage, als ein Handlungsstaat, wo der Genuß einer abträglichen Industrie, tausenderley verführende Geniessungen, durch die Macht der Gewohnheit und der Sitten, zu unumgänglichen Bedürfnissen gemacht, und den Sinn der Einfalt und Unschuld, in der Ordnung der häuslichen Pflichten allgemein abgelenkt hat — bey den ersten Völkern ist der Abscheu gegen den Pracht des Armen natürlich, und der Junker, der im seidenen Gewand, das Brod seiner Knechte sparen muß, ist ein Spott der Leute, und eine Verachtung des Volks — Aber wir, bey unserer verfeinerten Empfindsamkeit beleidigen niemand mehr, mit einem solchen äussern, der reinen Natur Empfindung für die Heiligkeit der Sitten — wir ehren vielmehr Männer, die Staat treiben, ob gleich ihre Weiber und Kinder Brod mangeln — Wir loben das künstliche Verbergen ihres Mangels, und die seltene Kindbetten ihrer Frauen, und die feste Ausschlagung ihrer Heurathsanlässe — in gemeine arbeitende Familien — so weit sind

unsere Begriffe von der wahrhaften Seegnungen der Menschheit entfernt, und mit ihnen ist auch alles Gefühl, für Ordnung, Weißheit und Gerechtigkeit, in unseren häußlichen Einrichtungen verloren. —

Die Aufmerksamkeit mit welcher wir in allen unseren Ausgaben einer seits auf den eigentlichen Fond unsers Capitalvermögens, anderseits auf die relative Beziehung, in wie weit jede Ausgabe gegen die übrigen andern, nach dem Grade ihrer Wichtigkeit oder Unwichtigkeit verhältnißmäßig eingerichtet seye, diese so nothwendige Aufmerksamkeit des sorgfältigen Haushalters ist beynahe aus unserem Nationalgeist ausgelöscht, oder wenigstens unter ein so feines Pruncgeweb begraben — daß sie fast nirgends mehr zur Lehre, zum Beyspiel und zur Nachahmung auffällt, sie ist begraben die häusliche Sorgfalt, und die einschränkende bürgerliche Mäßigung — als ob sie eine Schande und ein Verbrechen wäre.

Meine Stirne wird mir bey diesen Vorstellungen warm, könnte ichs, ich thäts darstellen, das ausgebildete, erleuchtete Jahrhundert im

Sinken seiner Kraft, für Gerechtigkeit und häuslichen Seegen, könnte ichs, ich thäts malen, die Zerrüttung des reinen Gefühls, für Unschuld, Recht und Ordnung der Natur, aber weg mit diesem, es ist Geschwätz im Geist des Jahrhunderts, das immer aus jedem Gleise weicht. —

Ich kehre in meine Bahn, bey Völkern, deren Sitten, das Gefühl der Natur, für die heiligen Pflichten der Ordnung, in den Ausgaben, noch nicht entnervt hat, ist es einer weisen väterlichen Staatskunst leicht, den Aufwand des Volks, in den Schranken eines gerechten Ebenmasses zu erhalten. Aber bey uns, wo Sitten und Gewohnheit es zum Recht machen, daß die Haushaltung des Manns, der ohne Fond, ein zufälliges Jahrseinkommen besizt — sich in der Art seiner Ausgaben den Haushaltungen gleichstelle, die ähnliche Revenüen aus sicheren Capitalfonds ziehen, bey Landessitten, die alle Schranken der Bescheidenheit, und Familiensorgfalt verkennt, und dem Drang einer alles aufopfernden allgemeinen Nachstrebung im Aufwand untergeordnet werden, bey solchen

Sitten ist es freylich auch einer weisen und sorgfältigen Regierung sehr schwer, durch einen Realeinfluß, auf den Aufwand des Bürgers dem allgemeinen häuslichen Wohlstand Vorsehung zu thun — In allen Fällen muß die Nationalbildung des Volks zur Ordnung, Mäßigung und Gerechtigkeit in häuslichen Ausgaben aus den Grundsätzen der allgemeinen Menschenbilduug, zur Weisheit und Tugend hergeleitet werden.

Und hier muß ich wahrlich ganz vom engen Gleise, des hohen und schweren Regierungskarren ab, auf die freye Bahn der innern Menschennatur, sie lenken; der Mensch sucht allenthalben seine Wünsche zu befriedigen, die Einschränkung seiner Wünsche ist die wahre Einschränkung seiner Ausgaben, das was ihn überhaupt im Strudel wilder heftiger Wünsche hemmet, und zur Ordnung, Gerechtigkeit und Bescheidenheit lenket, das ist es, was seinen Ausgaben weise Schranken setzen wird. — Man kennet den Einfluß, den die Religion zur Hemmung ausschweifender Begierden haben kann, aber im Jahrhundert, wo der Grund-

satz, daß die Religion bloß die Sache einer weisen Staatskunst sey, mehr als je, seitdem die Welt stehet, schlaffes Volksgeschwätz geworden, in dieser Zeit, vergässen unsere Staatskünstler diesen Ressort der Menschheit zu brauchen, und entnerpten ihn vielmehr täglich stärker. —

Man erkennet den Einfluß, den eine ernste weise Erziehung und feste Jugendübung, in vielerley Einschränkungen und Ueberwindungen zur Bildung eines ruhigen weisen Herzens hat — und täglich steigt ein Ton der Auferziehung, der die Wünsche und Geniessungen der Kinder immer mehr auszudehnen und zu befriedigen sucht. —

Man kennet den Einfluß, den Beyspiele auf das Volk haben, aber niemand will in seinem Aufwand der Uebung trotzen, um den Pflichten der Gerechtigkeit getreu zu seyn. Man weist daß der eigentliche Ton der öffentlichen Anstalten der Policeymesuren der Regierungsbefehlen, den Geist der Nation bilden und lenken, aber niemand sucht durch diesen grossen Ressort der Menschheit im Volk, solche Sitten, und eine solche Denkungsart zu bilden, die seinen wesent-

lichen Bedürfnissen angemessen wäre. Du alter bürgerlicher, bescheidener, väterlicher Ton der Regierung, du, dessen innere Kraft, den Geist der Freyheit, Ordnung, Weisheit und der Kinder Gehorsam Jahrhunderte erhalten; du, vor dem jede Unbescheidenheit errôthen, und jede trotzende Kühnheit erstummen müßte. Du väterlicher alter schweizerischer Ton der Regierung, wie du täglich Klein-Meisterlicher, fürstlicher und prächtiger wirst, und dich selbst erniedrigest, aber weg mit diesem Bild', das gerade den Schranken einer weisen Mäßigung im Aufwand entgegen ist.

Vaterländische Männer, forschen nach den Mitteln, dem Aufwand des Bürgers Schranken zu setzen, eben weil sie die Gefahr, und die Folgen eines in aller Absicht im Aufwand irrgelenkten Volks fühlen und fürchten. — Edle vaterländische Männergerechtigkeit und Sorgfalt im Aufwand ist ein Theil eines allgemeinen weisen und guten Nationalcaracters, und die Staatsgesetzgebung, die die Nation zur Weisheit und Mäßigung im Aufwand leiten will, muß überhaupt alle Triebfedern, durch

welche die Menschen zur Ordnung, zur Gerechtigkeit und Mäßigung, eingelenkt werden können, zu gebrauchen suchen. Die Schranken der Abhandlung lassen mich hier, nur ins Allgemeine hinwinken, aber ich muß doch wiederhohlen, Achtung des Volks für den Gottesdienst des Landes, und ernste Grundsätze einer weisen, zu vieler Ueberwindung bildenden Volksauferziehung müssen die ersten Gesichtspuncte einer Staatskunst seyn, der es wirklicher Ernst ist, daß das Volk zu weisen, gerechten und mäßigen Sitten in seinem Aufwand empor gebildet werde. Eine solche Regierung wird alles thun, ihr Volk über die Natur und das eigentliche Wesen des Hausglücks, und über die Bedürfnisse und Einrichtungen einer weisen Hausordnung, so viel an ihr ist, zu erleuchten. Sie wird die Unfälle derjenigen Familien, die durch unrichtige Hausordnung, elend geworden, und den Wohlstand anderer, die durch weise Hausordnung sich merklich empor schwangen, brauchen, um alles Volk, auf den Seegen eines weisen, und auf das Unglück eines unweisen Haushalters, aufmerksam zu machen; sie wird es als die vorzüglichste Angelegenheit des Vaterlands an=

sehen, den einen zu ehren, zu belehren, nnd auf jede Art empor zu heben, und den andern, trotz jedem Namen, den er tragen, und jeder Verwandschaft die er haben möchte, ohne Hülf, seiner Schande, seinem Elend, und seiner Erniedrigung zu überlassen, denn das heißt, die Völker weise haushalten lehren, das heißt, dem Aufwand Schranken setzen.

Die Regierung hat auch das Privatinteresse, ihrer reichsten Einwohner, zu diesem Endzweck an der Hand; dann es muß diesen vorzüglichen Landeseinwohnern, am meisten daran liegen, daß die Nation, nicht durch die Ausschweifungen eines ungerechten Aufwands, ihre innere Kräfte schwäche, und daraus Verwirrung und Steckung der Landesgewerbsamkeit entstehe, die Verhältnisse, in welchen diese vorzügliche Landeseinwohner mit dem mittlern und gemeinen Manne stehen müssen, würden vielleicht die kräftigsten Mittel an die Hand geben, diesen dem Vaterlande so wichtigen Geist der Ordnung, Gerechtigkeit und Mäßigung bey allem Volk sicher zu stellen, wann diese Häuser über das Interesse, das sie an dieser Angelegenheit

des Vaterlands haben, genugsam erleuchtet wären.

Endlich ist es das Beyspiel der Staatsöconomie selbst, welches sehr viel auf den Geist der häuslichen Ordnung in den obersten Ständen, und von da herab, in die niedersten Hütten der Bürger wirkt.

Die weise, sorgfältige, bescheidene Einschränkung der Regierung in ihren Ausgaben, ihre unerschütterte Grundsätze der Ordnung, und weise Verhältnisse derselben, müssen unumgänglich allgemein, einen weisen, mäßigen Geist der Oeconomie ins Volk bilden, hingegen werden eitle Regierungsgrundsätze ihr Effort für Schimmer und Prunk, und tausenderley Staatsparaden, Liebhabereyen, bey verhältnißmäßigen schwächerem Geldgebrauch, zu dem wichtigsten, wesentlichsten Bedürfnisse des öffentlichen Wohlstands, unzweydeutig dahin wirken, das reine Gefühl der Ordnung und Weisheit in häuslichen Ausgaben allgemein zu entnerven. —

In diesem Gesichtspunkte wird der Landes-Vater, kleiner Handlungsorte, sich weit über

den Modenwahn empor setzen, daß Effort für Staatsparade dem Vaterland wahre Ehre machen, innig überzeugt, daß alle Staatsparade, Liebhabereyen, den reinen Sinn der Nation und der Regierung über die Pflichten des Aufwands verderben, wird er zwar den reichen Einwohnern den freyen Gebrauch ihres Guts, zu ihrem Privatgebrauch gerne gönnen, hingegen den Ton seiner Regierungs-Handlung ganz und gar nicht nach dem Ton der Opulence dieser Häuser stimmen. Die Anerkennung des Verhältnisses ihrer Kräfte, feste diesen Kräften angemessene anständige Mesures in allem ihrem Thun — ist die erste Pflicht einer Regierung die im Fall unsers gegebenen Locals ist. Alle Staatshandlungen des Regenten und Bürgers müssen daher im Geist der Mäßigung, die dieses Realverhältniß fordert, ausgeführt werden. — Der Bürger wo er als solcher auftritt bey Gesandschaft, bey Vogtey, bey Militarübungen, beym Gottesdienst — bey Zunfthandlungen, darf nicht im Prunk eines Aufwands erscheinen, der den übrigen Theilhabern, seiner Rechte unerschwinglich und den Nachfolgern seines Postens

erniedrigend und kränkend würde — Eben so wenig darf ein kleiner Staat der Prachtliebhaberey seiner reichen Einwohner öffentliche Anstalten erlauben, deren Genuß ihren mehrern Mitbürgern, die durch das Daseyn dieser Anstalten, zu ihrer Theilnehmung gleichsam aufgefordert werden, häslichen Schaden bringen könnten. Hotels de Musique, öffentliche Schauspielhäuser setzen voraus, daß eine grosse Anzahl Einwohner mit beruhigten Herzen, ohne Verletzungen eines gerechten Verhältnisses, in ihren Ausgaben den Ton und die Lebensart annehmen dürfen, den das Daseyn solcher Anstalten unumgänglich zum Nationalton macht.

Ein Magistrat, der einsieht, daß die Anzahl der Einwohner, die in diesem Fall sind, nicht sehr groß ist, darf den reichen Landeseinwohnern keine solche öffentliche Anstalt erlauben, und in allen Fällen muß man die Würkungen der öffentlichen Spiel- und Erscheinungsorte, tief und genau erforschen, und sie bis ins innere der häuslichen Verfassung verfolgen, ehe man in kleinen Staaten Neuerungen in diesem Falle zulassen kann.

Enge Kreise sind und bleiben ewig das Band der Sitten, und der reinen häuslichen Glückseeligkeit, Genuß seiner Verwandten, seiner Nachbarn, Handlungsfreunde, Handwerksfreunde, Zunftgenossen, Mitmeister, Freunde, unter Erleuchteten und Weisen, diese engere Bande der Natur, die das Herz des Menschen mit theilnehmender Liebe nähren, und seinen Verstand mit Kenntnissen, die für seine Laage und für seine Bedürfnisse schicklich bereicherten, waren unsern Vätern heilig.

Väter des Vaterlands, die Zernichtung der National-Achtung für das Heiligthum dieser Engern Kreise, die Liebhaberey öffentlicher, grosser paradierender Cirkeln, die Bildung des Volks, aus allen Ständen, zum Ton dieser Cirkel, verwirret alle reine Begriffe der Völker, über das innere Wesen des wahren Hausglücks, und über die Pflichten der Ordnung und Mäßigung im Aufwand. Sie untergräbt die wesentlichen Geniessungen der freyen Völkerverfassungen.

Väter des Vaterlands, wo keine enge Bande im National-Geist, mehr innere Volkskraft

schützen und bilden; wo alle gesetzliche Ehre die gemeinen Berufsunterscheidungen, durch die Kraft den Nutzen zernichtet, und alle Stände sich nun mehr allein, in den Herrschaftlichen, in den Aufwartenten und in den Dienenden, oder welches eben so viel ist, in den Seidenen, in den Wollenen und in den Leinenen abtheilen, da muß der innere Geist der freyen Volksverfassungen und ihrer häuslichen Seegnungen sich ganz verliehren, und mit ihm auch den reinen und festen Nationalsinn, für die Pflicht des Aufwands. Die ganze Kraft der National-Emporstrebung, wird sich in diesen Umständen von der Leinwand zur Wolle, und von der Wolle zur Seide empor drängen.

Kehret zurück, Einwohner unserer Staaten, zu den Zeiten wo wahre Freyheit den Geist aller Stände noch höher empor hebte; zu den Zeiten wo die Räthe und Bürger unserer Staaten, alle ihre Weisheit und all ihr Ansehen, gegen die Grundsätze der Edlen, die damals, wie itzt alle Regierungskraft und allen Regierungseinfluß zu verengern, und den gemeinen

arbeitenden Ständen zu entreissen suchten, anwendeten.

Kehret zurück, Einwohner und Regenten unserer freyen Staaten, zu den Begriffen dieser für Freyheit und häuslichen Seegen weiseren Zeit; Gesetzverfassung und Sitten heiligten und schützten die Ehre und das Brod des Bürgers, und die sichere Ehrenfestigkeit der arbeitenden Stände, bildete die freye Männer, im Schoos ihrer gemeinen Gewerbe, und in der bürgerlichen Vertraulichkeit mit ihren Vätern, zu der Würde empor, ohne welche die gesetzliche Regierungsfähigkeit eines Volks dasselbe tief, unter alle Beherrschten hinabsetzt. — Im beruhigten Hausglück, und in engern nicht anmaslichen Berufskreisen, keimte der Vaterlandsgeist, des freyen Bürgers empor, und im Gefühl seines Realeinflusses der Sicherheit der gesetzlichen Wege zu jeder Vaterlandsehre, hatte er nicht wie wir gleiche Reitze für Ausfwandsausschweifung, mit denen wir uns den Verlust wichtigerer Landesseegnungen zu bemänteln suchen müssen. Er stand in seiner Würde, der Bürger

dieser bessern Zeit, in seinem Aufwand nicht karg und nieder, aber gerecht und mäßig erfreute er mit demselben seine lieben Vertrauten, die nicht hungrig über die Verführung zum Vaterlandschaden, weit empor waren, und das Band der engern bürgerlichen Kreise, heiligte die Ordnung der Natur in ihrem Aufwand.

Väter des Vaterlands, die festgegründete Ehre und Achtung der gemeinen Berufe, die so offenbar von wesentlicher Bedürfnis unserer meisten schweitzerischen Verfassung und Laage ist — ist wahrlich auch in Beziehung des Aufwands ein wesentliches Bedürfnis unsers Vaterlands — Wenn der Beck, der ans Staatsruder kommt, und der Schlosser, der reich wird, im Schoosse ihrer bürgerlich geehrten Kreise, Beck und Schlosser bleiben — und durch Fortsetzung ihres Berufs und daraus fliessende thätliche und würkliche Gleichstellung mit den übrigen Theilhabern ihrer bürgerlichen Berufen — dieselben stärken, bilden, und so viel an ihnen ist, zu der Würde regierungsfähiger Männer empor heben — so sichern sie dadurch die Ehrenfestigkeit der gemei-

nen Berufe, und die eingeschränkten Sitten dieses Stands, auf welchen die häusliche Glückseeligkeit der mehreren Einwohner — und der eigentliche allgemeine Genuß der freyen Vaterlandsverfassung beruhet — und wo dieses Band der innern Kraft unserer bürgerlichen Verfassung aufgelößt ist — wo die zernichtete Ehre aller bürgerlichen Berufe — ich verstehe aber hierunter auch die Ehre des eigentlichen Handwerksstands — alles Volk aus den eingeschränkten Sitten dieses Stands, gleichsam heraus rufen, und zum Paradeton herrschaftlicher Sitten gleichsam auffordert; da ist auch das Hausglück der gemeinen Einwohner in seinen Wesen zernichtet.

Väter des Vaterlands, wenn der reiche Metzger sein Fürtuch und Messer verbirgt, und in Ehen unsrer Aeltern mit herzklopfender Freude hinabguckt, wie seine seidene Tochter am Arm einer Kaufmannsfreundin mitten unter vornehmen Leuten, so gemächlich und wollüstig wie diese, die Stadtpromenade genießt, so geht es dem Metzger, es geht dem Vaterland bey dieser Comedie nicht auf — Ach Gott!

Gott! ade Gott! Metzger wärest du bey deinen Handwerksmeistern, tränkest mit ihnen ein Glas recht guten, und gäbest das Geld, das dich der Spas mit der seidenen Tochter kostet, einem jungen braven Meister in sein Handwerk an Zins, dann würd es deiner arbeitsamen bürgerlichen Tochter einst wohlgehen; aber itzt wird es trotz aller adelichen Gleichstellungen deiner seidenen Tochter nicht wohlgehen.

Väter des Vaterlandes, öffentliche Lustbarkeiten, Anlaß zu öffentlichem Pomp, vergrössern den Wirkungskreis der allesaufopfernden Eitelkeit. Sie vermindern die stille Ehrbarkeit des eingezogenen Bürgers, dem sie aus seinem Berufskreis in Sphären reissen wo er dahin ist, wie der Bauer in der italienischen Opera; sie zernichten den Geist der gemeinen Arbeitsamkeit, der die Stütze des Staats ist, ach sie zernichten ihn, indem sie Putztische in Bettlerkammern, und Schooshunde auf die Kanapees der Strumpfwäscherinnen einführen. Ueberhaupt hat ein Magistrat in Beziehung der öffentlichen Lustbarkeiten, der öffentlichen

Versammlungshäuser, Promenaden und aller diesfälligen Anstalten mehr, die Trag- und die Bedürfnisse des Mittelbürgers, als des vornehmen und reichen zu beherzigen; dieser kann sich ja mit seinem Geld in seinen Pallästen spiegeln und ehren lassen wie er will.

Groß waren meiner Väter Spatziergänge am Ufer des Flusses unter hohen Linden, und die Edeln und Reichen hatten ihr Buschwerk und ihre Rosenhecken in eigenen Gärten; aber itzt setzen wir Rosenhecken und Buschwerk zu den alten Linden, und der Anblick der hohen Linden erhebt den Geist des Volkes nicht mehr: das Söhnchen lauft mit dem Töchterchen am Arm zu den Rosenhecken, und bildet im Schatten des Buschwerkes, sich zu den Sitten der feinern Zeiten, oder weint empfindsam, daß in des Vaters Krautgarten kein geschnittenes Buschwerk, keine reine Grünstraß und keine Rosenhecke sey. — So bildet man den Nationalgeist, so veredelt man die Völker, so tilget man alle Rohheit und Ungeschliffenheit aus — und mit ihr — ich schweige, — aber gewiß ist den Völkern wöhler, die das alles nicht

kennen. — Staatseitelkeit ist der letzte Stoß der bürgerlichen freyen Verfassung; sie pflanzet mit allgewaltthätiger Kraft ihren Geist in die Hütten aller Bürger, ihr Geist in den Hütten des Bürgers, zernichtet sein Hausglück. Das zernichtete Hausglück des Bürgers, löset allen Seegen und alle Erhabenheit aller Volksverfassungen in seinem Wesen auf; so ist es Staatseitelkeit, die die innere Kraft und den innern Seegen unserer Verfassung untergräbt und zernichtet. Ein Vater der den Lehrlohn seines Sohnes spahrt, um den Perruquier seiner Tochter zu zahlen, verdirbt sein Geschlecht.

Und die Regierung, die nicht vermögend den Sohn der Wittwe zum ausgebildeten Bürger zu erziehen, und jede Ressource erschöpft, Libereybediente, Stallknechte und Wächter, wo sie nicht nöthig, zur Pracht darzustellen, die verdirbt im Volk den reinen Sinn der Gerechtigkeit, Weisheit und Ordnung in seinen Ausgaben, und denen bleibt freylich nichts übrig, als Kleidermandat mit 600 Artickeln.

Aber je weiser eine Regierung, je mehr es ihr wahrer Ernst ist, durch die einfache Wege, durch welche alle Völker erleuchtet und gestimmt werden müssen, die wichtigen Pflichten der Ordnung, Gerechtigkeit und Mäßigung im Aufwand ihrer Bürger einzuprägen, destomehr werden alle Detailgesetze über den Aufwand überflüßig werden. —

Der Geist unserer Verfassung bildete durch seine Mäßigung seine Bürgerlichkeit, durch seinen unanmaßlichen gleichstellenden frommen Menschensinn, durch seine Kraftvolle Schimmerlose Stärke, unsere Väter, weise, verständig und eingeschränkt — dieser Geist unserer Verfassung muß erhalten werden, wenn die Nation ihre innere Kräfte, ihre Würde, ihre Sitten, ihr Hausglük und reine Sitten im Aufwand nicht verlieren soll, aber dieser Innere, der Geist der Verfassung, kann sich nicht erhalten, als nur wenn die Regierung ihren Ton und ihren Einfluß ihm gemäß einrichtet, — dann es ist der Geist, der Ton, der Regierung, der alle Völker bildet und stimmet, alle Verfassungen erhaltet oder zernichtet; so wie er ist,

wirket er Tod oder Leben, Kraft oder Schwachheit ins Volk, darinn waren unsere Väter, ehrbar, bescheiden, aber in häuslichen, und in Vaterlandsangelegenheiten, erleuchtet und weise, und darum sind die Völker unserer Zeit, so allgemein unbescheiden, anmaßlich — und ob es gleich ärgert — ich setze hinzu, unwissend, in der ersten Volks Angelegenheit. —

Unsere Väter wirkten, mit bürgerlicher Arbeit in allen Ecken sichtbar ins Hausglück des Bürgers — die Staatskunst unserer Zeit, wirkt in allen Ecken sichtbar, für die Zierde der Hauptstädte, und zur Bildung der aufwartenden und paradierenden Corps.

Die alte Regierungen verhüteten durch die Kraft der Sitten und reinen Weisheit, tausend Verirrungen und Narrheiten der Bürger — die neue Staatskunst, in aller Welt, reizt zu allen Lüsten, und sucht den Kappzaum und das Fenstergitter für ihre Narren — Würde sie doch lieber keine machen, würde man doch nur mit der halben Kraft, mit der man gegen Narrheit, und Verirrung tröllet — reine häusliche Weisheit und Vaterlandstugend beym gemeinen

Manne wieder empor zu heben suchen, so würde er gewiß wieder glücklich, und auch im Aufwand, weise und gerecht seyn.

Ich schweige, denn ich mag über Sachen, die auffallend, nicht Worte machen, und sage nur noch dieses: Unsere meisten schweizerischen Staaten sind klein, viele nicht reich, und mehrere sind Gewerbs- und Handwerksverfassungen, und doch drängen und streben immer mehrere Söhne bürgerlicher Häuser zum Rang und Ton eines nicht zur Freyheit, sondern zur Regierung gebohrnen Adels, unaufhaltsam lenket die Kraft der Sitten und einer vorübergehenden in sich den Reichthum unsere Verfassungen von ihrer alten hohen Einfalt und Bürgerlichkeit ab. Möge der Schutzgeist des Landes unsern Vätern, hohen Fürsten Sinne schenken, weil unsere Söhne allenthalben Edelleute seyn wollen, denn Edelleute haben einen Herren nöthig, freye Männer nicht also.

Der innere wesentliche Zweck unserer freyen Verfassungen; der stille, hohe, seegnende Geist unserer wortleeren Gesetzgebung, sollten jede unserer Detailverordnung beleben; Aber so

wie Engelland den 6ten Aprill fragen mußte: Hat der Einfluß der Krone zugenommen, und sollte er nicht wieder abnehmen? So möchte ich in meinem Vaterland, die so am Werk der Detailgesetzgebung arbeiten, fragen: Hat der Geist unserer Verfassungen nicht abgenommen, und sollte und könnte er nicht wieder zunehmen? Und ists nicht wenigstens in Beziehung der Aufwandsausschweifungen offenbar wahr, daß hierinnen allein, durch die Wiederherstellung des Weiseren, für den reinen und allgemeinen Haussegen, ernsthafter besorgten Geister unserer Verfassungen, reale Hülfe zu hoffen ist?

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meister, Leonhard,

Über die Aufwandgesetze

Basel 1781

Pol.civ. 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10766135-0
VD18 14795027-001